

Lehre und Wehre.

Jahrgang 63.

Januar 1917.

Nr. 1.

Die St. Pauler Vereinigungsthesen.

Diese Thesen sind in der Weise entstanden, daß in St. Paul eine Anzahl Pastoren aus den Synoden von Minnesota, Missouri, Iowa und Ohio zu intersynodalen Konferenzen zusammengetreten sind und eine Reihe von Thesen entworfen haben, um in den Lehren von der Bekehrung und Gnadenwahl eine Einigung herbeizuführen. Weil diese Thesen durch den Druck veröffentlicht und in weitere Kreise versandt worden sind, so sind sie auch bereits von den meisten lutherischen Kirchenblättern mehr oder weniger ausführlich besprochen worden. So dürfte es an der Zeit sein, daß auch „Lehre und Wehre“ sich über Tendenz und Inhalt dieser Thesen äußert.

Zunächst ist anerkennend hervorzuheben, daß die Thesen keine abschließende Formulierung darbieten wollen. Es heißt ausdrücklich in einer Vorbemerkung: „Sie wollen keineswegs als endgültige Lösung der bestehenden Lehرداریenzen angesehen werden.“ Hiermit wird weitere Diskussion und daraus sich ergebende Änderung des Wortlauts in Aussicht gestellt. So kann der Fehler vermieden werden, der sich leicht in „Vereinigungsthesen“ einschleicht, daß gemeinsame Ausdrücke in verschiedenem Sinne genommen werden.

Wir sehen denn auch, daß im Verlauf der Verhandlungen bereits Änderungen im Wortlaut vorgenommen worden sind. In These 2 hieß es ursprünglich: „Bei der Frage, woher es kommen mag, daß unter derselben Gnade ein Teil der Menschen bekehrt und selig wird, der andere nicht, stehen wir vor einem Geheimnis, das befriedigend zu erklären uns Menschen schlecht hin unmöglich und auch nicht nötig ist.“ In der letzten uns vorliegenden Ausgabe der Thesen ist zu den Worten „unter derselben Gnade“ hinzugefügt worden: „und bei gleicher Schuld“. Dieser Zusatz ist eine Verbesserung, weil er genauer die Lehre der Schrift und des Bekenntnisses zum Ausdruck bringt. Die Konfordinformel sagt ja ausdrücklich: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld

(*qui in eadem culpa haeret*), wird wiederum bekehrt.“ In einer Revision der St. Pauler Thesen seitens der Nordöstlichen Spezialkonferenz von Jowa wird dann zu den Worten „und bei gleicher Schuld“ noch weiter hinzugefügt: „und bei gleich üblem Verhalten gegenüber dieser Gnade“. Das ist eine weitere Verbesserung. So erst kommt voll die Lehre der Konfordinformel zum Ausdruck, die nicht nur die verschiedene Schuld ablehnt und die gleiche Schuld lehrt (*in eadem culpa haeret*), sondern auch das verschiedene Verhalten ablehnt und das gleich üble Verhalten, und zwar das völlig gleich üble Verhalten, lehrt („weil wir“ — die Gott nicht verstoßt und verwirft — „uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben“, „wir mit jenen“ [den Verlorengehenden] „verglichen und durchaus gleich erfunden, *nos cum illis collati et quam simillimi deprehensi*“). Gerade an dem Punkt vom „Verhalten“ hat sich von allem Anfang an der Kampf *intra muros* konzentriert. Der spätere Melancthon forderte mit aller Entschiedenheit das „verschiedene Verhalten“. ¹⁾ Die Theologen der Konfordinformel drücken über das „verschiedene Verhalten“ ihr Entsetzen aus. ²⁾ Ebenso ist zu unserer Zeit die Frage: „verschiedenes Verhalten“ oder „gleich übles Verhalten“ von beiden Seiten als der „Kernpunkt“ des Streites anerkannt. ³⁾ Jowa, das spätere Ohio und Dieckhoff forderten das „verschiedene Verhalten“. ⁴⁾ Wir haben das verschiedene Verhalten sehr energisch abgelehnt. ⁵⁾ Auf diesen Punkt gründete sich auch die beiderseitige Polemik, speziell alle Beschuldigungen, die wir gegeneinander erhoben haben. Weil wir das verschiedene Verhalten ablehnten und das gleich üble Verhalten lehrten, so wurden wir beschuldigt, daß wir Calvinismus, eine Willkürwahl, eine Zwangsbekehrung usw. lehrten. ⁶⁾

1) Loci, ed. Deger I, 74: „Da die Verheißung allgemein ist, und in Gott nicht sich widersprechende Willen sind, so muß notwendig in uns eine Ursache des Unterschiedes, warum Saul verworfen, David angenommen wird, das heißt, es muß notwendig in den beiden ein verschiedenes Verhalten (*actio*) sein.“

2) Andrea beim Kolloquium zu Herzberg 1578 in Gegenwart von Chemnitz und Selnecker: „Die Loci communes Melancthons sind nütze. Aber . . . was sind doch die vier paragraphi, die nach Luthers Tode hereingebracht sind? Es steht darinnen: Es muß notwendig in uns eine Ursache des Unterschiedes sein, warum Saul verworfen, David angenommen werde.“ (L. u. W. 1882, S. 446.)

3) Altes und Neues V, 332.

4) Zeitblätter 1911, S. 526: Es „erklärt sich das verschiedene Wirken der bekehrenden und seligmachenden Gnade wohl aus dem verschiedenen Verhalten der Menschen ihr gegenüber“.

5) Vgl. die ganze Ausführung bei D. Walther, „Beleuchtung“, S. 35 ff.

6) Zeitblätter 1888, S. 144: „Dieser Satz“ — daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade und in keinerlei Weise von des Menschen Verhalten abhängen — „ist die eigentliche Quintessenz der ganzen calvinischen Wahllehre.“ A. u. N. V, 333: „Man sollte meinen, es müsse auch ein blinder

Andererseits, weil Iowa, das spätere Ohio und neuere Lutheraner wie Dieckhoff das verschiedene Verhalten lehrten und das gleich üble Verhalten ablehnten, so sind sie von uns des Synergismus beschuldigt worden.⁷⁾ Wenn wir uns daher auf die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten, das die Konfordinformel so nachdrücklich lehrt, einigen, so hört der 46jährige, beziehungsweise 36jährige Krieg auf, und der Friede tritt ein, soweit die Lehre von der Befehrung in Betracht kommt.

Bei dem Verzicht auf das verschiedene Verhalten und bei der Annahme des gleich üblen Verhaltens fällt auf der gegnerischen Seite auch das Interesse für das „in Ansehung des Glaubens“ fort, weil auf jener Seite das „in Ansehung des Glaubens“ als sachlich identisch mit „in Ansehung des menschlichen Verhaltens“ gebraucht wird. Über das „in Ansehung des Glaubens“ findet sich in den St. Pauler Thesen der Satz: „Die Redeweise, Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt, findet sich weder in der Heiligen Schrift noch in den lutherischen Bekenntnisschriften. . . . Seinem Wortlaut nach führt dieser Satz leicht zu der irrigen Vorstellung, daß der vorausgesehene Glaube eine Ursache der gnädigen Erwählung Gottes sei. Darum sollte man diese Redeweise meiden.“ Als eine Verbesserung ist es anzusehen, daß die Nordöstliche Spezialkonferenz von Iowa dafür eingesetzt hat: „Die Redeweise, Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt, ist schrift- und bekenntniswidrig, da sie den zeitlichen Gnadenstand“ (der Erwählten) „vor die Erwählung stellt.“ Das ist eine nötige Verbesserung. Selbst wenn dem *intuitu fidei* kein Synergismus zugrunde liegt, so ist und bleibt es schrift- und bekenntniswidrig, weil es das Verhältnis, das nach Schrift und Bekenntnis zwischen Gnadenwahl und dem zeitlichen Gnadenstand der Erwählten besteht, umkehrt. Nach Schrift und Bekenntnis ist der zeitliche Gnadenstand der Erwählten Folge und Wirkung ihrer ewigen Erwählung. Man muß zugestehen, daß das *intuitu fidei* gut gedeutet worden ist, nämlich als eine Beschreibung der Auserwählten in der Zeit oder auch, um den Gedanken auszudrücken, daß der Glaube in die ewige Wahlordnung hineingehöre und nicht, nach der Weise der Calvinisten, von der Erwählung auszuschließen sei (*Fides ingreditur decretum electionis, constituit partem aeternae electionis etc.*). Aber das ist eine gute Deutung wider den Wortlaut der Formel. Wenn es sich aber, wie im gegenwärtigen Falle, um eine Vereinigungsplattform han-

Missourier noch so viel einsehen können, daß er mit dem Satze: Eines Menschen Befehrung und Seligkeit hängt von Gott allein ab — mit Ausschluß aller Rücksicht auf des Menschen Verhalten gegenüber der kräftig rufenden, weckenden, wirkenden Gnade Gottes — sich doch in eine schlimme Lage bringt.“

7) Beleuchtung, S. 37: „Der Unterschied, den Gott in den Menschen vorausgesehen hat, das muß der Grund und die Ursache sein, warum wir erwählt sind: das ist die das Evangelium von Gottes Gnade in Christo . . . verleugnende Parole unserer Gegner.“

dehlt, so sollten Ausdrücke, die Schrift und Bekenntnis widersprechen, auch als solche bezeichnet werden.

In den St. Pauler Thesen heißt es unter 4 a: „Die Redeweise, Gott mache die einen vor den andern selig, oder, er habe die einen vor den andern erwählt, findet sich nicht in der Heiligen Schrift noch in den lutherischen Bekenntnisschriften. Diese Redeweise führt ihrem Wortlaut nach leicht zu der irrigen Vorstellung, daß sich Gottes Gnade in Christo über einen großen Teil der Menschen entweder gar nicht oder doch nicht in dem Maße erstrecke als über andere. Darum sollte man diese Redeweise vermeiden.“ Die Nordöstliche Spezialkonferenz von Iowa hat dafür eingesetzt: „Die Frage, warum Gott die einen vor den andern selig mache, soll man nicht zu beantworten suchen.“ Es hätte der Klarheit gedient, wenn in den St. Pauler Thesen gesagt worden wäre, welchen *Gegensatz* man bei der Formulierung der These im Auge hatte. Vielleicht ist nur an eine in St. Paul oder bei den Vorverhandlungen gebrauchte Redeweise gedacht worden. Tatsache ist, daß in den Worten „die einen vor den andern“ kein *Gegensatz* zwischen Missouri und Ohio zum Ausdruck kommt. In den Darlegungen beider Teile kommen die Worte vor. Aber in den Thesen ist die *Verbindung* ausgelassen, in der die Worte gebraucht worden sind. Weder Ohioer noch Missourier haben so absolut und kurzweg gesagt: Wir lehren, daß Gott die einen vor den andern bekehrt oder auch erwählt hat. Vielmehr haben Ohioer gesagt: *Warum* einer vor dem andern bekehrt wird und erwählt ist, *erklärt sich* aus dem verschiedenen menschlichen Verhalten der Gnade gegenüber. Und Missourier haben gesagt: *Warum* einer vor dem andern bekehrt wird und erwählt ist, *wissen wir nicht*, weil bei einem angestellten Vergleich zwischen Seligwerdenden und Verlorengehenden kein verschiedenes, sondern das gleich üble Verhalten gegen die Gnade sich findet. Die These hat die Worte aus dem *Rahmen* herausgenommen, in dem die Worte entweder ausdrücklich oder doch dem Sinne nach gebraucht worden sind. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur einige Seiten aus D. Walthers „Beleuchtung“ (S. 38 ff.) nachzulesen, wo die Worte wiederholt vorkommen, aber auch die Verbindung angegeben ist, in der sie auf beiden Seiten vorkommen. D. Walthers sagt dort: Der Widerpart meint, „er könne ganz gut das Geheimnis lösen, warum die Auserwählten allein um Gottes Barmherzigkeit und um des Verdienstes Christi willen *vor andern* erwählt seien, weil Gott nämlich darauf gesehen habe, daß es von ihnen im Glauben werde ergriffen und festgehalten werden. Aber damit ist das Geheimnis nur dann gelöst, wenn Gott den Auserwählten den Glauben nicht auch selbst zu geben beschloffen hat, sondern wenn dieselben den Glauben sich kraft ihres freien Willens selbst gegeben oder doch als in die göttliche Ordnung sich fügende Leute es Gott *zugelassen* haben, in ihnen den Glauben zu wirken. Dieses ist aber nichts als der größte Synnergismus.“ Einige Seiten weiter: Der

Widerpart „meint es erforscht zu haben, welcher Unterschied die Ursache ist, warum gerade dieser oder jener vor andern erwählt ist, der zu den Auserwählten gehört“. D. Walther gebraucht, wie aus den daselbst angeführten Zitaten hervorgeht, bei der Beschreibung des Geheimnisses in der Lehre von der Befehung und Gnadenwahl die drei Ausdrücke: „die einen vor den andern“, „nicht alle“, „die einen und die andern nicht“ als gleichbedeutend, aber stets in der angegebenen Verbindung. Aus dieser Verbindung herausgenommen, klingen alle drei Ausdrücke gleich befremdlich. Bei Chemnitz, Selnecker und Kirchner z. B. kommen die Worte vor, daß „Gott nicht alle Menschen durch seinen Heiligen Geist befehre und gläubig mache“. Aber man würde den Genannten unrecht tun, wenn man sagen wollte: Die Lehre von Chemnitz, Selnecker und Kirchner ist diese, daß Gott nicht alle Menschen durch seinen Heiligen Geist befehre und gläubig mache. Diese Lehrer nämlich brauchen die Worte in der folgenden Verbindung: „Wenn aber gefragt wird, warum denn Gott der Herr nicht alle Menschen (das er doch wohl könnte) durch seinen Heiligen Geist befehre und gläubig mache usw., sollen wir mit dem Apostel ferner sprechen: „Wie gar unbegreiflich sind seine [Gottes] Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ (L. c., S. 41.) Bei Christoph Körner, einem Mitverfasser der Konfordinformel, kommen die Worte vor, daß Gott „diesen erwählt und selig macht, jenen aber nicht erwählt und selig macht“. Aber man würde auch Christoph Körner unrecht tun, wenn man kurzweg sagen wollte: Körner lehrt, daß Gott diesen erwählt und selig macht, jenen aber nicht erwählt und selig macht. Die Worte stehen bei Körner in der folgenden Verbindung: „Seine“ (Gottes) „Gerichte, vermöge welcher er diesen erwählt und selig macht, jenen aber nicht erwählt und selig macht, kann niemand mit seinen Gedanken, sei es auf irgendwelche Weise, erforschen und erreichen.“ (A. a. O., S. 41.) Ebenso steht es mit der Konfordinformel selbst. Aus dem Zusammenhang genommen, klingen die Worte befremdlich: „Einer wird verstockt, verblindet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer wird wiederum befehret.“ Aber die Konfordinformel setzt sofort hinzu: „In diesen und dergleichen Fragen setzet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie weit wir gehen sollen.“ Sie will uns vor der Erforschung eines Geheimnisses warnen, das sich in diesem Leben nicht erforschen läßt. Das nicht zu überschreitende „Ziel“ umfaßt zweierlei: 1. „daß wir bei dem einen Teil“ (nämlich bei denen, die verstockt werden) „erkennen sollen Gottes Gericht“, worin Gott uns zeigt, „was wir alle wohl verdient hätten, würdig und wert wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben“; 2. daß wir, denen Gott sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstockt und verwirft, nicht unsere geringere Schuld oder unser richtiges Verhalten, sondern Gottes Güte ohne und wider unser Verdienst erkennen und preisen sollen.

Außerhalb des Zusammenhanges, in dem sie stehen, klingen auch die Worte der Schrift befremdlich: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehasset“ und: „So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will.“ (Röm. 9.) Aber wir dürfen diese und ähnliche Redeweisen nicht für mißverständlich erklären und aus denselben folgern, daß Gottes Gnade sich über einen Teil der Menschen überhaupt nicht oder doch nicht genügend erstrecke; denn Gott spricht (Röm. 10) in bezug auf die, welche er verstockt: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das ihm nicht sagen läßt und widerspricht“, Röm. 10, 17. Welcher Ernst Gottes, auch die Verlorengehenden selig zu machen! Endlich: Auch wenn wir sagen — und wir alle haben schon so gesagt —: „Wir danken dir, Gott, daß du uns vor a n d e r n das Evangelium gegeben und zum Glauben daran gebracht hast“, so stellen wir damit nicht Gottes seligmachende Gnade gegen „die andern“ in Frage, sondern wir wollen damit nur die Wahrheit bezeugen, daß wir das Evangelium und den Glauben an das Evangelium nicht durch unsere geringere Schuld und durch unser rechtes Verhalten gegen die Gnade haben, sondern „wider unser Verdienst“ allein der „lauteren, unverdienten Gnade“ Gottes verdanken, wie die Konfordinformel sagt.

Wir sehen, es kommt alles darauf an, daß wir bei einem Vergleich der Seligwerdenden mit den Verlorengehenden mit der Konfordinformel das verschiedene Verhalten als eine menschliche Fiktion ausschalten und dagegen die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten bekennen. Dann ist die Differenz in der Sache gründlich beseitigt, und von hier aus wird auch die Differenz in den einzelnen Redeweisen überwunden. Wenn die intersynodalen Konferenzen sicher zu dem löblichen Ziel kommen wollen, das sie erstreben, so müssen sie vor allen Dingen den „Kernpunkt“, das „Verhalten“, nach Konfordinformel S. 716, 57—64, ins Auge fassen. Die Einigung sollte, wie wir wiederholt erinnert haben, nicht gar so schwer zustande kommen, weil ohnehin und vor allen Verhandlungen jeder Christ vor Gott das verschiedene Verhalten fahren läßt und die gleiche Schuld und das gleich üble Verhalten von Herzen bekennet. Auch der Vater des „verschiedenen Verhaltens“ und „rechten Verhaltens“ innerhalb der lutherischen Kirche, Melancthon, hat, wie Frank bemerkt, seine „Theorie“ nicht geglaubt, sondern seiner „Gesinnung“ nach an der sola gratia festgehalten.⁸⁾ Zur Einigung der lutherischen Christen in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl ist nur nötig, daß sie das auch mit dem Munde bekennen, was sie in ihrem Herzen vor Gott glauben.

J. Pieper.

8) Theologie der Konfordinformel I, 135. 198 f.

The United Synod of the Evangelical Lutheran Church in the South.

Die Vereinigte Synode im Süden wurde gegründet am 23. Juni 1886 in Roanoke, Va., nach einer vorausgehenden Versammlung in Salisbury, N. C., 1884, in der man sich über die Lehrbasis geeinigt hatte. An der Vereinigung beteiligten sich folgende Synoden: 1. North Carolina-Synode, die 1803 entstand und seit 1820 zur Generalsynode gehörte. 2. South Carolina-Synode, die 1824 gegründet wurde, und zu der Dr. J. Bachmann (1790—1874) gehörte, der sechzig Jahre an derselben Gemeinde in Charleston stand und sich auch als Naturforscher einen Namen erwarb. 3. Virginia-Synode, gegründet 1829, in welcher Schmucker, Morris, Krauth und Seiß zeitweilig tätig waren. 4. South West Virginia-Synode, die 1841 gegründet wurde, der Generalsynode beitrug und bis 1881 an ihrer layen Lehrbasis festhielt. 5. Georgia-Synode, 1860 gegründet, von der die *Lutheran Cyclopaedia* bemerkt: "Half of the pastors are compelled to engage in secular pursuits for a support." Die Glieder der Georgia-Synode sind zumeist Nachkommen der Salzburger, die 1734 mit 90 Seelen und 2 Pastoren Ebenezer, 25 Meilen von Savannah, gründeten und 1741 etwa 1200 Seelen zählten. 6. Mississippi-Synode, die 1860 gegründet wurde. 7. Tennessee-Synode, 1820 gegründet. 8. Holston-Synode, die 1860 von der Tennessee-Synode abgezweigt wurde.

Infolge des 1861 ausgebrochenen Bürgerkrieges und verletzender Beschlüsse, die die Generalsynode mit Bezug auf den Krieg gefaßt hatte, traten die vier erstgenannten obigen Synoden 1863 aus der Generalsynode aus und gründeten im Verein mit der Georgia-Synode 1863 zu Concord, N. C., die "General Synod of the Evangelical Lutheran Church in the Confederate States of America", welcher Name nach Schluß des Krieges zuerst verwandelt wurde in Evangelical Lutheran General Synod in North America und dann in General Synod of the Evangelical Lutheran Church in the South. Zweck Vereinigung mit diesem Körper sandte schon 1867 die Tennessee-Synode einen Vertreter, aber erst 1884 kam es in Salisbury, N. C., zur Annahme einer Lehrbasis, die zwei Jahre später die Gründung der jetzigen Vereinigten Synode im Süden zur Folge hatte.

Die Vereinigte Synode im Süden ist so gut wie ganz englisch; nur in etlichen Gemeinden ist neben dem englischen auch regelmäßiger Gottesdienst in deutscher Sprache. Sie fühlt sich darum auch mehr noch wie die Generalsynode und das Generalkonzil als "a confessionally Lutheran American Church". (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 177.) Das theologische Seminar der Vereinigten Synode befindet sich zu Mount Pleasant, S. C. Unter den übrigen Schulen ragen hervor Newberry College in Newberry, S. C.; Roanoke College in Salem, Va.; Lenoir College in Hickory, N. C. In Columbia befindet sich das Publishing

House der Synode. Ihr hier gedrucktes offizielles Organ, *Lutheran Church Visitor*, erscheint seit dreizehn Jahren mit dem Motto: "God's Word, Our Rule; Christ, Our Pattern; A Pure Faith, Our Watchword." Dr. W. S. Greeber, der von 1904 bis 1914 den *Visitor* redigierte, gibt jetzt den *American Lutheran Survey* heraus. Neben etlichen Wohltätigkeitsanstalten unterhält die Synode auch seit 1892 eine Heidenmission in Japan. Zur Ausarbeitung des "Common Service for the Use of Evangelical Lutheran Congregations", das 1888 veröffentlicht wurde, gab zuerst Bachmann 1870 die Anregung und dann 1874 die Synode selber durch Erwählung eines Komitees. Im Gründungsjahre 1886 zählte die Vereinigte Synode etwa 32,000 Kommunikierende, von denen 14,000 auf die Tennessee- und Holston-Synode entfielen; 1915 zählte sie 274 Pastoren mit 488 Gemeinden und 52,188 Kommunizierenden. Verglichen mit der Gesamtzahl aller Lutheraner in Amerika eine relativ kleine Verbindung. Um so größer wäre der Segen, wenn unsere Gemeinden im Süden mit derselben Hand in Hand arbeiten könnten.

Besondere Erwähnung verdient die Tennessee-Synode, die am 17. Juli 1820 gegründet wurde und von Anfang an in Lehre und Praxis eine unzweideutige konfessionelle Stellung einnahm, und zwar zu einer Zeit, da in allen übrigen lutherischen Synoden Amerikas das lutherische Bekenntnis verleugnet wurde und Pläne zur Vereinigung mit den Reformierten an der Tagesordnung waren. Die Tennessee-Synode wurde gegründet im prinzipiellen, ausgesprochenen Gegensatz zu der herrschenden Gleichgültigkeit in Lehre und Praxis in den älteren Synoden und mit dem klaren Bewußtsein, daß sie sich diesen gewissenhalber nicht anschließen konnte. Aus Gewissensgründen verweigerte darum auch 1820 die Tennessee-Synode den Anschluß an die General-synode, weil letztere in ihrer Konstitution sich weder zur Schrift noch zur Augustana ausdrücklich bekenne. D. Horn schreibt: "At its very organization in 1820 the Tennessee Synod adopted the Augsburg Confession and Luther's Small Catechism as its doctrinal basis, and was distinguished by its bold and intelligent defense of the distinctive doctrines of the Lutheran Church. This was at a time when other Lutheran bodies in America had declined from the Confessions of the fathers. In 1866, in its revised constitution, this confessional statement was enlarged to include all the confessions of the Book of Concord: 'It receives also the Symbolical Books of the Evangelical Lutheran Church, viz., the Apology, the Smalcald Articles, the Smaller and Larger Catechisms of Luther, and the Formula of Concord — as true Scriptural developments of the doctrines taught in the Augsburg Confession.'" (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 177.) "It may not be known that, while the advocates of closer association dreamed of an eventual organization of all the Christians in the United States, their original project for a General Synod" (der lutherischen General-synode) "pro-

posed to recognize the ordination of no Lutheran minister without its express sanction. The Tennessee Synod therefore opposed it as a sanctuary of lax doctrine and spiritual tyranny." (p. 178.) Der Einfluß der Tennessee-Synode auf die übrigen Synoden des Südens zeigt sich in der Bekenntnisstellung, die diese bei der Gründung der Vereinigten Synode im Süden einnahmen. D. Horn schreibt: "The strength of the Tennessee Synod was given to the maintenance of orthodoxy; nor are we able to deny that their championship was needed and has been effectual."

Vor fünfzehn Jahren zählte die Tennessee-Synode 40 Pastoren mit 123 Gemeinden. Seit Abzweigung der Holston-Synode hat aber die Tennessee-Synode nur noch Gemeinden in North Carolina, Virginia und South Carolina. Unter den Männern, die der Tennessee-Synode den konfessionellen Charakter ausdrückten, hat der Name Henkel einen edlen, aber in der lutherischen Kirche lange verkannten Klang. (L. u. W. 43, 106 f.; 59, 481 f.) Wurden sie doch in der General-Synode sowohl wie unter den Sekten als „Henkelsiten“ verschrien und gehäßt. Gerhard Henkel, Kaplan des Herzogs Moritz von Sachsen und von diesem nach seinem Übertritt zum Katholizismus verbannt, war der erste lutherische Pastor in Virginia und später Pastor in Germantown, Pa. Sein Großkind Jakob Henkel war der Vater von Moses, Paul, Isaak und Johann Henkel. Paul Henkel (1754—1825), der lange als Missionar tätig war und in New Market, Va., deutsche und englische Gesangbücher und Katechismen und andere Schriften, die wieder lutherischen Geist atmeten, herausgab, vertrat mit seinen sechs Söhnen, deren Namen wir dem Alter nach folgen lassen, einen entschiedenen konfessionell lutherischen Standpunkt. (L. u. W., l. c.) Salomo Henkel, der Arzt war, betrieb zugleich eine Druckerei in New Market, in welcher neben andern lutherischen Büchern auch das Konfordinienbuch 1851 (1854 in revidierter Auflage) englisch erschien und 1869 eine Übersetzung von Luthers Epistelpredigten. Philipp Henkel war Pastor und Mitbegründer der Tennessee-Synode. Ambrosius Henkel war ebenfalls Pastor und beteiligte sich an der Übersetzung des Konfordinienbuchs. Andreas Henkel war lange Jahre Pastor in Ohio. David Henkel war ebenfalls Mitbegründer der Tennessee-Synode; von seinen beiden Söhnen Polykarp und Sokrates, beide Pastoren, beteiligte sich der letztere an der Übersetzung und Herausgabe des Konfordinienbuchs, auch redigierte er *Our Church Paper* und schrieb eine Geschichte der Tennessee-Synode. Der sechste Sohn Paul Henkels, Karl, war Pastor in Ohio. (Luth. Cycl., p. 219.) D. Horn schreibt: "The ministers of the Tennessee Synod, trained as they have been for the most part in the homes and companionship of older ministers, have not a wide and varied culture, but possess a profound acquaintance with the writings of Luther and a ready and genial knowledge of the Holy Scriptures." (Dist. Doctr., 1893, p. 178.)

Lehrstellung der Vereinigten Synode im Süden. — Daß der 1863 erfolgte Austritt der vier südlichen Synoden aus der Generalsynode zuerst keinerlei Bedeutung für die Lehrstellung derselben hatte, zeigt die Lehrbasis, welche die südliche Generalsynode 1863 unter Bachmanns Vorsitz nach lebhafter Erörterung einmütig und feierlich annahm. In derselben bekannte nämlich die neue Generalsynode: 1. daß die Heilige Schrift die alleinige unfehlbare Regel des Glaubens und der Praxis sei; 2. daß das Apostolikum, Nizänum und die Augustana „die Fundamentallehren der Heiligen Schrift enthalten“; 3. daß, wie je und je, so immer noch unter ihren Gliedern eine verschiedene Auffassung etlicher Lehren der Augsbургischen Konfession vorhanden sei, und daß die Synode „den vollen und freien Gebrauch des eigenen Urteils mit Bezug auf diese Artikel“ erlaube. (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 171.) Gemeint sind hier die Lehren vom Abendmahl, von der Absolution, von der Taufwiedergeburt, vom Sonntag usw., wie sie z. B. von Schmucker und Kurr vertreten wurden.

Die Berührung mit der Tennessee-Synode und das Interesse, diese in die Generalsynode zu ziehen, führte jedoch bald zu einem Fortschritt in konfessioneller Richtung. Nach D. Horn wurde schon in der dem *Book of Worship* von 1864 beigegebenen revidierten Konstitution der dritte Punkt der Lehrbasis von 1863 nicht mit abgedruckt. Ein Fortschritt war es, als 1867 beschlossen wurde: 1. daß die Synode ihr imprimatur Publikationen verweigern solle, die Prinzipien vertreten, welche der Lehre der Augustana zuwider sind; 2. daß die Synode keine theologischen Professoren anstellen solle, die Lehren vertreten, welche der Augustana zuwider sind. (*L. c.*, p. 172.) Fünf Jahre später nahm die Synode ein Referat von D. Dorsch an, in welchem dieser erklärt, daß die Synode sich in unzweideutiger Weise zur Augustana „in ihrem wahren, eigentlichen und ursprünglichen Sinne“ bekenne.

Die Konstitution des theologischen Seminars von 1873 fordert von den Professoren Anerkennung „der Augsburgischen Konfession, als in allen ihren Teilen in Harmonie mit der Regel des Glaubens und als eine richtige Darlegung der Lehren des Wortes Gottes: the Augsburg Confession, as in all its parts in harmony with the Rule of Faith and a correct exhibition of the doctrines of the Word of God“. Das *Book of Worship* von 1868 läßt den zu ordinierenden Kandidaten „dem Worte Gottes und den darauf gegründeten lutherischen Bekenntnissen Treue schwören“ und verlangt in der Konfirmation ein „Versprechen lebenslänglicher Treue mit Bezug auf die lutherischen Symbole: a pledge of lifelong fidelity to the Confessions of the Evangelical Lutheran Church“. So stieg von Jahr zu Jahr in der südlichen Generalsynode das Ansehen der lutherischen Symbole, und von Pastoren und vielfach selbst von Laien wurden sie eifrig studiert. (*L. c.*, 173.) Die Folge war, daß 1880 die Generalsynode der Tennessee- und Holston-Synode mit Bezug auf die übrigen lutherischen Symbole erklärte, daß sie dieselben

anerkenne als richtige Entfaltungen der Lehren der U. A. R.: "as in accord with and an unfolding of the teachings of the U. A. C." (L. c., 174.) Und 1882 beschloß die Synode, daß sie bereit sei, sich mit andern lutherischen Körpern organisch zu vereinigen „auf Grund einer unzweideutigen lutherischen Basis: on an unequivocal Lutheran basis“.

Die Generalsynode im Süden hatte somit von 1863 bis 1882 bedeutende Fortschritte gemacht. Und zwei Jahre später mündete diese konfessionelle Bewegung auch in ein in jeder Hinsicht formell und offiziell gesund lutherisches Bekenntnis, das darum auch die Basis zur Vereinigung mit der Tennessee- und Holston-Synode abgab. Diese Bekenntnisbasis von 1884 besagt: 1. Die Heilige Schrift sei die einzige Norm der Lehre und Kirchendisziplin; 2. die drei ökumenischen Symbole und die Ungeänderte Augsburgische Konfession seien eine wahre und treue Darlegung der Lehren der Heiligen Schrift, und die übrigen Symbole der lutherischen Kirche, wie sie sich in der Konkordia von 1580 finden, seien wahre und schriftgemäße Entfaltungen der Lehren der Augustana und in vollkommener Übereinstimmung mit dem einen und demselben reinen schriftgemäßen Glauben. (L. c., 180.) Es war dies ein Triumph der Bekenntnistreue der Tennessee-Synode. D. Horn schreibt: "The 'Confessional Basis,' as finally adopted, is that of the Tennessee Synod." Aber auch das Zeugnis Walthers und der Missouri-Synode hatte zu diesem Resultate mit beigetragen. D. A. G. Voigt schreibt: "Lutherans in the South could not remain untouched by the influences that were at work in other parts of the country. The increasing appreciation of confessional Lutheranism, which in the middle half of the nineteenth century passed over from Germany into and through this country, also gradually permeated the South. It served to deepen the devotion of the Tennessee Synod to the historic Lutheran Confessions, and to awaken in the other Synods a growing esteem and affection for the same Confessions." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 181.) — Warum erfolgt dann aber nicht unsererseits die brüderliche Anerkennung und Gemeinschaft mit der Vereinigten Synode im Süden?

Was steht der brüderlichen Gemeinschaft noch im Wege? — Das 1884 von der Vereinigten Synode angenommene Bekenntnis ist formell durchaus befriedigend. Dies verbürgt aber nicht, daß nun auch tatsächlich alles seine Richtigkeit hat. Wie die Sekten zwar die Bibel formell annehmen und dennoch viele Lehren der Bibel verwerfen, so kann auch eine Synode die lutherischen Symbole *optima forma* anerkennen und dabei doch wichtige Lehren derselben verleugnen, wie das Beispiel der deutschen Landeskirchen, der Allgemeinen Lutherischen Konferenz und der hiesigen Generalsynode zeigt. Was die reformierten Lehren betrifft, die 1863 noch in Schutz genommen wurden, so ist bis jetzt wenigstens die puritanische Sonntagslehre weder aus den Ge-

meinden noch aus dem *Lutheran Church Visitor* verschwunden. (Vgl. 13. Juli 1911.) Auch hat die Vereinigte Synode, obgleich von der Tennessee-Synode wiederholt dazu aufgefordert, sich nicht losgesagt vom Chiliasmus. (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 190.) Und wie steht es mit Bezug auf die Irrlehren, die vielfach innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas noch heute vertreten werden? In der Lehre von Kirche und Amt, von Befehrung und Gnadenwahl usw. — hält es da die Vereinigte Synode mit uns oder mit unsern Gegnern? — Auch hier muß es zur Klarheit kommen, ehe wir mit gutem Gewissen der Vereinigten Synode die Bruderhand darreichen können.

Bislang ist es aber in diesen Fragen noch nicht zu einer Stellungnahme seitens der Vereinigten Synode gekommen. D. Horn schreibt: "It can be said of the doctrinal basis of the Southern Synods that it is the sincere and intelligent Confession of the Churches. By this I do not mean that the Lutheran Churches in the South have pondered all the controversies in which the Symbols originated, and to which they gave the answer; nor that they have accepted all the inferences which sincere Lutherans now draw from the Confessions, and even may be justified in urging." (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 183.) Deutlicher noch spricht sich Voigt aus. Er schreibt: "The United Synod has no distinctive doctrines apart from the distinctive doctrines of common confessional Lutheranism." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 179.) Das heißt in andern Worten: Die Vereinigte Synode nimmt nur die Lehren an, in welchen alle, die konfessionelle Lutheraner sein wollen, übereinstimmen.

Es liegt darum auf der Hand, daß hier ein Wandel eintreten muß, wenn anders die Vereinigte Synode der brüderlichen Gemeinschaft mit uns nicht Hindernisse in den Weg legen will. Und warum sollte ihnen das nicht möglich sein? D. Voigt versichert: "Almost a generation has passed since the formation of the United Synod. From the questionings and searchings of the period preceding that consummation to find the true Lutheran doctrine the present generation has inherited the tendency towards strict, uncompromising, undiluted Lutheranism in faith and usages. If any doctrine or usage can be proved historically Lutheran, that will secure its acceptance in any Southern Lutheran Synod. The adjective Lutheran is very much in use to characterize and to test things. But the standard by which matters are judged to be Lutheran is the historic standard of what prevailed in the sixteenth and seventeenth centuries." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 191.) Dasselbe Zeugnis gibt D. Horn der Vereinigten Synode. (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 184.) Ist aber die Vereinigte Synode wirklich bereit, die Lehren Luthers und der Symbole anzunehmen, so sollte auch eine Einigung in den fraglichen Punkten keine sonderlichen Schwierigkeiten bieten. Braucht doch nach Annahme ihrer Bekenntnisbasis von 1884 die Vereinigte Synode nur konsequent zu sein, um in den realen

Vollbesitz aller lutherischen Wahrheiten zu gelangen. Nötig ist hier bloß ein ernster Wille und die Erkenntnis klärende schriftliche und mündliche Lehrverhandlungen.

Dieser feste Wille zur Klarheit und Stellungnahme aber — ist er wirklich in der Vereinigten Synode vorhanden? Steht es nicht vielmehr so, daß man in der Vereinigten Synode an den Lehren, die uns Missourier von andern Synoden trennen, absichtlich vorbeigeht? Das ist aber Indifferentismus, ein aus der Generalsynode herübergenommener Sauerteig des „amerikanischen Luthertums“, der folgerichtig zum Untergang der lutherischen Kirche führt. D. Horn (1893) und D. Voigt (1914) haben die Lehrstellung der Vereinigten Synode dargelegt; was sie aber z. B. von unserer Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl usw. halten, davon verlautet kein Wort. D. Voigt betont vielmehr, daß die südsichen Lutheraner allgemein keine Vorliebe für Erörterungen und Lehrkontroversen hätten, obwohl sie die reine Lehre zu schätzen wüßten. (*Dist. Doctr.*, 1914, 187.) Wie kann aber die Vereinigte Synode die reine Lehre schätzen, wenn sie gründlichen Lehrverhandlungen abhold ist? Von dieser Abneigung gegen Lehrerörterungen zeugt auch der Charakter des *Lutheran Church Visitor*. Es fehlt am Willen! Bei absichtlicher Umgehung von Lehrfragen aber und Abneigung gegen Lehrverhandlungen kann von einer wirklichen Einigkeit im Geist nicht die Rede sein. Eine Rückkehr zum Luthertum Luthers bedeutet somit der Fortschritt in der Vereinigten Synode nicht. Sie vertritt vielmehr immer noch ein durch Puritanismus, Pietismus und Indifferentismus modifiziertes Luthertum.

Daß der alte indifferentistische Geist der Generalsynode immer noch in der Vereinigten Synode nicht ganz ausgestorben ist, zeigt z. B. auch folgender Erguß eines Laien, den der *Lutheran Church Visitor* vor etlichen Jahren ohne Kritik der Kirche zum besten gab: “The spirit that developed this country, and that which has animated the clergy of the Lutheran Church, are antipodal. This unprogressive spirit, together with their aversion to innovations of all kinds, their refusal to deal with present-day problems, their mania for ramming doctrine wholesale down the throats of their communicants, their spirit of aloofness from ministers of other denominations, and their refusal to cooperate with them, has been the chief cause of this lack of progress in our Church. They have, in their strict and even painful adherence to dogma and form, taken the spirit and life out of the Church and its worship. The enthusiasm and warmth of natural religion have given way to a religion of form and ceremony. They have taken the life and beauty out of the Bible, and made it a code of dry and inspired theology. Instead of preaching, they have almost invariably taught theology, and theology alone. Our Church has never been in need of would-be theologians, but we have been and are now sorely in need of pastors and preachers. They have dis-

couraged honest investigation, if that investigation has the least taint of rationalism. In their supreme disgust for innovations, they have made our Church as inflexible and unfit for the varying conditions of modern life as the customs and practises of the middle ages would be out of place now. They have been completely oblivious of the fact that there are necessarily change and progress in theology and religion as well as in everything else. True, there are certain fundamentals that never grow old; equally true is it that there are some non-essentials that change with the varying hour. The non-essential has been made essential, and so strongly insisted upon that it is almost a sacrilege even to insinuate against its authority."

Ihr schönes offizielles Bekenntnis verläugnet die Vereinigte Synode auch durch ihre Praxis. Kanzel-, Altar- und Arbeitsgemeinschaft mit den Sekten sowie auch das Logenwesen (selbst Pastoren gehören zu Logen) gehen immer noch im Schwange. Selbst D. Voigt schreibt von seiner Synode: "As a matter of fact and actual practise, Lutheran ministers in the United Synod do not [?] invite others to occupy their pulpits indiscriminately; and, although in some churches the custom of extending a general invitation at communion still continues from earlier times, the practise is diminishing, and in most churches it has passed away with the introduction of the Common Service. As to secret societies, there is not much agitation against them except in the Tennessee Synod, and a number of United Synod ministers are known to be members of such orders; but the sentiment of most ministers is unfavorable to them." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 188.)

Auch wir Missourier sind keine Donatisten und können mancherlei Schwächen tragen. Aber sunt denique fines, alles hat seine Grenzen! Und an der Grenze sind wir hier angelangt, wenn eine Synode prinzipiell in der Frage nach der Logen-, Kanzel- und Altargemeinschaft keine Stellung einnehmen will. Und so steht es eben in der Vereinigten Synode. Voigt schreibt: "Discussions in regard to stricter or more lax practises have never led to divisions nor issued in official pronouncements of distinctive developments of confessional position." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 180; 1893, p. 182.) "Firm as they are in their convictions, Southern Lutherans are generally averse to controversy. This is probably the true explanation of the conservative attitude of the United Synod towards the questions connected with pulpit and altar fellowship and secret societies. There are differences of view on these questions existing in the United Synod. But the disposition has always been not to fight the differences out, but to wait for time to bring about unanimity in regard to them. In the formation of the United Synod peculiar circumstances thrust these questions upon the notice of the body; but it declined to legislate in regard to them because it was unwilling to go through the throes of controversy

which a decision upon them involved. Combined with this aversion to controversy there exists an evangelical [?] impatience of legal constraint, which impels men to act upon principle rather than by rule." (L. c., 187.) "It has already been stated that the Tennessee Synod is unique among the synods constituting the United Synod in having rules against pulpit and altar fellowship and secret societies; and the United Synod has pledged itself not to employ in its general work, in its theological seminary, in its mission operations, in the editing of its official organ, any person who would foster secretism or unionistic fellowship." (*Dist. Doctr.*, 1914, p. 188.)

Die Tennessee-Synode hat sich bemüht, die Vereinigte Synode zu einer Stellungnahme gegen diese bekennnismwidrige Praxis zu bewegen. (L. c., 184.) In der 1884 zuerst vorgelegten Konstitution fand sich auch ein Paragraph gegen Kanzel- und Altargemeinschaft, Logengliedschaft und Schiliasmus. Als derselbe aber von der Versammlung abgelehnt wurde, verweigerte Volkmar Henkel seine Zustimmung zur Konstitution. (*Dist. Doctr.*, 1893, p. 182.) Die Tennessee-Synode nahm 1886 die Lehrbasis von 1884 an, aber mit der Erklärung, daß sie jede kirchliche Union und Mitarbeit, die nicht auf die reine lutherische Lehre gegründet sei (wie Kanzel- und Altargemeinschaft, der Logen Gottesdienst und Schiliasmus), verwerfe und in den Nebengesetzen eine Bestimmung empfehle, nach der alle theologischen Professoren sich verpflichten sollten, nichts zu lehren, was diesen Prinzipien oder den Lehren der Kirche zuwider sei. (L. c., 190.) Auf der Versammlung in Savannah 1887 legte auch Sokrates Henkel ein entsprechendes Nebengesetz vor, das aber auf die nächste Versammlung verschoben wurde. Die Tennessee-Synode wiederholte ihren Beschluß mit der Drohung, daß sie nicht eher mit der Synode zusammenarbeiten werde, bis das Nebengesetz die vier Punkte betreffend angenommen sei. Die North Carolina-Synode nahm aber ebenso entschieden die entgegengesetzte Stellung ein. Leider erlag aber schließlich die Tennessee-Synode der Inkonsequenz, indem sie sich zufrieden gab mit dem 1900 gefaßten Beschluß, in welchem die Vereinigte Synode der Tennessee-Synode versicherte, daß sie sich ernstlich bemühen werde, daß in der gemeinsamen Arbeit nichts geschehe, was danach angetan sei, die Gewissen der Brüder in irgendeiner ihrer Synoden zu beschweren, und daß alle Synoden gleicherweise verpflichtet seien, ihre Praxis zu richten und ihre Pflicht zu erfüllen nach der aufrichtigen und gewissenhaften Überzeugung von dem wahren und eigentlichen Sinn des Wortes und der Bekenntnisse. Damit hatte die Tennessee-Synode nicht bloß verzichtet auf die Forderung einer rechten Stellungnahme seitens der Vereinigten Synode zu den vier Punkten, sondern auch übersehen, daß sie selber nicht bloß verantwortlich ist für das, was sie in Gemeinschaft mit den übrigen Synoden in der Vereinigten Synode tut, sondern auch für die kirchliche Praxis dieser Synoden als solcher. Der Unionismus hatte gesiegt.

Mit der Generalsynode und dem Generalkonzil pflegt die Vereinigte Synode im Süden einen herzlichen Delegatentwchsel, aber als solche nicht mit den Sekten. Bei ihren Synodalversammlungen schlägt sie Einladungen, auf den Kanzeln anderer Denominationen zu predigen, nicht aus. Als solche beteiligt sich die Vereinigte Synode auch nicht an interdenominationellen Organisationen. Sie hält es aber für keine Verleugnung der Wahrheit, wenn Pastoren oder Laien dies tun, oder wenn Pastoren an lokalen Predigervereinigungen sich in ungescheuter und herzlicher Weise beteiligen. Gelegentlich beteiligen sich ihre Gemeinden auch an einem union revival. (*Lutheran Visitor*, Nov. 17, 1910.) Auch ermuntert der *Visitor*, das offizielle Organ der Vereinigten Synode, zur Teilnahme an interdenominationellen Versammlungen, wie z. B. Men's National Missionary Congress in Washington 1916. (*Visitor*, April 6, 1916.) An der Konferenz in Edinburgh 1910 beteiligten sich Horn und Drach, wie der *Visitor* seinerzeit berichtete. „Rigid exclusiveness“ — rühmt Voigt von der Vereinigten Synode — „is quite foreign to its spirit.“

Es liegt somit auf der Hand, daß die Vereinigte Synode im Süden noch vieles aus dem Wege zu räumen hat, ehe Lutheraner, denen es in Lehre und Praxis mit dem Luthertum ein wirklicher Ernst ist, ihnen freudig die Bruderhand reichen können. F. B.

Der biblische Begriff „glauben“.

(Fortsetzung.)

Synonyma von אָמֵן. Wir haben bereits gesehen, daß אָמֵן resp. אֱמוּנָה durch בָּטָח und יָדָע vom Heiligen Geist durch Parallelstellung dieser Wörter näher bestimmt und erklärt wird. Dabei bezeichnet בָּטָח das sorglose, sichere Vertrauen auf eine Person oder Sache, wie es darum auch meistens mit בָּ konstruiert wird, den Grund anzuzeigen, auf welchem das Vertrauen beruht. Da mit בָּטָח auch das Vertrauen der Heiden auf ihre Götzen bezeichnet wird, „die nicht reden“, wobei אָמֵן nie verwandt wird, so zeigt sich hier der Unterschied, daß bei בָּטָח nicht wie bei אָמֵן eine Verheißung, Zusage oder Wort das notwendige Korrelat ist. Es bezeichnet das Vertrauen schlechthin. Worauf aber das Herz sicher und sorglos vertraut, das macht es zu seinem festen Halt, zu seinem ἐπάρρημα; cf. Hebr. 11, 1. Bei יָדָע ist das hervortretende Moment im religiösen Sprachgebrauch das „liebvolle Erkennen“, cognoscere cum affectu. Das zeigt Jes. 43, 10 und Hof. 2, 22. In solchem Sinn wird auch das Nomen יָדָע gebraucht: Jes. 11, 9: „Die Erde ist erfüllt mit Erkenntnis des Herrn, wie Gewässer des Meeres [alles] bedecken.“ Da wird „Erkenntnis“ mit „Glauben“ zu erklären sein; denn es ist vom Reiche des Messias die

Rede. „Erkennen mit Neigung“ zeigt das „In=sich=Aufnehmen“ durch den Intellekt; die Aufhebung des natürlichen Widerstrebens (Röm. 8, 7; 1 Kor. 2, 14), die Sinnesänderung durch Gabe der Neigung zu Gott in seinem Heil, also das Begehren (Affekt) desselben, welchem der Wille zuwinkt: dieses erkannte und begehrenswerte Heil macht er zu seinem festen Halt. — Der sich mehr auf das zukünftige Heil richtende Glaube wird oft mit קָנָה zum Ausdruck gebracht. Luther übersetzt es mit „harren, warten“. Gesenius gibt es als „sehnuchtsvoll und vertrauensvoll auf den Herrn harren“. Als Bezeichnung für den geduldigen und beharrlichen Glauben steht es Ps. 33, 20: „Unsere Seele harret auf den Herrn; unsere Hilfe und unser Schild ist er.“ Auch bei diesem Worte liegt die Idee der „Festigkeit“ zugrunde. Delitzsch sagt: „קָנָה gewinnt von der Grundbedeutung des Festmachens aus die Bedeutung des Festhaltens, des Spannens des Geistes auf etwas Zukünftiges, so wie auch קָנָה ursprünglich gespannt, fest, stark sein, und קָנָה also gespannte Erwartung, zuberichtliche Hoffnung bedeutet.“ (Kom. 3. Jes. 1889, 159.) Nahe verwandter Bedeutung mit קָנָה ist, wie schon Delitzsch andeutet, קָנָה, wie auch der Parallelismus Jes. 8, 17 beweist. Im religiösen Sinn bezeichnet es den Glauben ebenfalls als Hoffnung auf das zukünftige Heil: „Herr, ich warte auf dein Heil“, (Gen. 49, 18.²) Beide Worte zeigen also wesentliche, das heißt, zum Wesen gehörige, Äußerungen oder Tätigkeiten des Glaubens; denn der Glaube hat es nicht nur mit der Gegenwart zu tun, er umfaßt sowohl gegenwärtiges wie zukünftiges Heil; Hebr. 11, 1: „des, das man hoffet“. — Auch יָחַל und חָלַה als hoffen und harren kommen als Synonyma von „glauben“ in Betracht. Wenn man bei חָלַה das „Gespannte“ der Hoffnung ausschaltet, so ist zwischen ihm und יָחַל wohl kein Unterschied zu entdecken. Es bezeichnet den Glauben als Hoffen. Wie dies Hoffen auch die Verheißung sich zum festen Halt macht, zeigt Ps. 119, 49: „Gedenke an das Wort deinem Knechte [geredet], auf welches du mich lässest hoffen.“ Wenn wir die verschiedenen Bedeutungen von חָלַה in Betracht ziehen, so erkennen wir darin den Ausdruck für das sehnliche Hoffen, das mit Geduld und Ergebung an dem Herrn und seinem Worte festhält; Ps. 37, 7: „Sei stille dem Herrn und harre auf ihn! Er zürne dich nicht über den, dem sein Weg glücklich fortgeht, über einen Mann, der listige Anschläge ausführt.“ Auch ergebungsvolles, geduldiges und sehnliches Harren ist eine Tätigkeit wahren Glaubens; ein solcher macht das Wort zu seinem festen Halt und hält auch in bösen Erfahrungen fest daran in Geduld.

Festigkeit und Stärke des Glaubens wird auch in den Umschreibungen desselben durch חָזַק und אָמַן angezeigt. Als Synonym von

2) Cf. Jes. 60, 9, wo von der Befehrung der Heiden — also vom Glauben — geweißt wird.

„glauben“ erkennen wir חָזַק. 1 Sam. 30, 6: „David stärkte sich [machte sich fest] in dem HErrn, seinem Gott“; Gott machte er zu seinem festen Halt, und dadurch gewann er selbst Stärke; er „kammerte sich fest an seinen Gott“. Von אָמֵן (stark sein) gilt dasselbe wie von חָזַק; beide werden öfter nebeneinander gebraucht; Ps. 27, 14: „Hoffe auf den HErrn; sei fest, und dein Herz sei stark, und hoffe auf den HErrn!“ Das ist Ermahnung zur Beständigkeit, zum Anhalten im Glauben; wo diese wesentliche Aktivität des Glaubens aufhört, hört damit eo ipso der Glaube auf, der ja in solcher Tätigkeit besteht.

Die Zuversicht des Glaubens wird häufig durch חָסַד = „sich bergen, Zuflucht suchen“ ausgedrückt. מְחָסֶה bezeichnet den Zufluchtsort bei drohender Gefahr; so wird Gott „unser Zufluchtsort in großen Bedrängnissen“ Ps. 46, 2 genannt. Zum Gebrauch des Verbums vergleiche man Ps. 31, 20. 21; 5, 12 und besonders Ps. 2, 12. In diesem Psalm wird der Messias als Sohn Gottes und von Gott gesetzter König dargestellt, vor dessen Zorn wir uns fürchten sollen, den wir vielmehr küssen, und auf den wir „trauen“, in dem wir unsere „Zuflucht suchen“ sollen, V. 12. Dazu sagt D. Stöckhardt: „Küsst den Sohn, das heißt: Guldigt ihm als eurem Gott und König! Der Kuß ist Zeichen der Guldigung, 1 Sam. 10, 1; 1 Kön. 19, 18.“ (Psalmen, S. 38.) Nur wer den Sohn küßt, wird von dem zukünftigen Zorn errettet. „Glauben“ in seiner ursprünglich eigensten Bedeutung wird auch durch נִשְׁעַן, Jes. 10, 20, als „sich stützen auf den HErrn“, beschrieben; ebenso durch נִסְמָךְ, „sich stützen“, Jes. 48, 2. Zu diesem letzteren Worte ist Ps. 51, 14 zu vergleichen: „Der Geist der Hoheit [oder Willigkeit] unterstütze mich“, wo der Heilige Geist, der uns unsere Hoheit bezeugt (cf. Gef. zu נִדְיָבָה und Röm. 8, 15: „nicht ein Geist der Knechtschaft“ usw.), als Erhalter des Glaubens (cf. Ps. 51, 12) genannt wird. Noch eine merkwürdige Umschreibung des Glaubens finden wir Ps. 52, 9: „Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht zu seinem festen Halt machte, sondern verließ sich auf die Größe seines Reichthums“ usw. מָעוֹן ist „ein fester, schutzwährender Halt“, z. B. eine Festung (Jes. 23, 11), ein Fels (Ps. 31, 3) usw. Wie die Parallelstellung mit בָּטַח beweist, welches wiederum zur Erklärung von האֱמִין benutzt wird, ist damit ohne Zweifel der Glaube an Gott genau beschrieben; cf. Ps. 27, 1; — Jer. 17, 5; Ps. 73, 26—28; 59, 18: מִשְׁנֵבִי עֹנִי; 118, 14; 62, 3. 7—9 et al. Wir fügen hier noch an, was D. Stöckhardt (l. c., S. 75) sagt: „Auch schon nach alttestamentlicher Anschauung ist der Glaube das charakteristische Verhalten der Israeliten rechter Art. Die hebräische Sprache hat zahlreiche Bezeichnungen für den Glauben, wie z. B. בָּטַח, יָחַל, קָנָה, חָסַד, דָּרַשׁ [„suchen“; Gef.: „Ausdruck der reinen Religion, die nur nach Jahves Willen fragt und bei ihm Hilfe sucht, Deut. 4, 29; Jes. 9, 12“ usw., also im Sinne von חָסַד; „suchen“ im Sinne von „beten, flehen“, Matth. 7, 7; Jes. 55, 6 et al.; — öfter als „sich bekehren, zum Glauben kommen“], חָשַׁק [„Lust haben zu, begehren, an

jemand hängen“, Ps. 91, 14], אֱמוּנָה. Auch der Ausdruck „Gott fürchten“ (cf. Ps. 111, 10) muß als Bezeichnung des Glaubens an Gott anerkannt werden (Ps. 31, 20). Gott als fester Halt des Herzens ist zugleich und dadurch Objekt der Ehrfurcht.

Ein Überblick über diese bei weitem nicht vollständige Zusammenstellung lehrt uns: 1. Alle Synonyma bestätigen die wesentliche Tätigkeit des Glaubens als Erkennen (cum affectu), Wollen (Nichtwiderstreben, sondern Annehmen) und Vertrauen. Alle Kräfte der Seele, Verstand, Affect und Wille, sind dabei in Tätigkeit. (Cf. Ps. 73, 25—28!) 2. Sie zeigen, daß der Glaube sich nicht allein auf das gegenwärtige, sondern als Hoffen und Harren auch auf das zukünftige Heil richtet. (Cf. auch Abrahams Glauben.) 3. Der zum Wesen des Glaubens notwendig gehörende Affect wird als Begehren, Verlangen nach seinem Objekt (Ps. 143, 8; 119, 81; 25, 1. 2), als Suchen des Herrn beschrieben. Doch ist hier zu beachten, daß solche und ähnliche Begriffe auch im Sinne von Beten, Flehen usw. gebraucht werden. Ob Affect des Glaubens (und also das Glauben selbst) oder ob eine Frucht des Glaubens, z. B. das eigentliche Gebet, gemeint sei, muß jedesmal der Kontext entscheiden. 4. Wie als Tätigkeit, so wird der Glaube auch als eine beständig wirkende Kraft beschrieben. (Cf. Ps. 27, 13. 14.) Die Gabe, Schaffung und Mitteilung dieser Kraft von Seiten Gottes ist die Entstehung des Glaubens. (Cf. Hos. 2, 22.) Zeit und solange diese Kraft vorhanden ist, ist sie nicht müßig, sondern aktiv. 5. Als Kraft und Festigkeit im Halten an Gott und seinem Wort überwindet der Glaube (Ps. 37, 7; 1 Petr. 5, 8; 1 Joh. 5, 4) Prüfungen, Versuchungen und Anfechtungen (Gen. 39, 6; Ps. 27, 1. 2. 13. 14 und unzählige andere Belege). 6. Da der Grund des Vertrauens etwas unendlich Höheres, Festeres, Erhabeneres ist als der Vertrauende (Glaubende) selbst, so schließt solches Vertrauen Ehrfurcht, Unterwerfung und Gehorsam ein (cf. ἀπειθεῖν als Bezeichnung des Unglaubens). Auch hier ist zwischen der zum Glauben gehörenden Ehrfurcht an sich und deren gelegentlichen (hinzukommenden) Früchten zu unterscheiden. 7. Durch die Parallele mit „sich befehren“ (צִוֶּה) wird die Veränderung des Sinnes und Herzens und das Hinwenden zu Gott bei der Entstehung des Glaubens angezeigt. Bei diesem Akt ist Gott natürlich der allein Tätige (cf. Hos. 2, 22; Phil. 2, 13; 1, 29; Act. 2, 47). Dies Hinwenden zu Gott wird auch ein „Kommen zu dem Herrn“, ein „Laufen zu ihm“ genannt (cf. Matth. 11, 28; Joh. 6, 44. 65; Jes. 2, 2). „Das Himmelreich an sich reißen“ (Luk. 16, 16) heißt nichts anderes, als „das messianische Heil ergreifen, zu seinem Halt machen“, was doch Glauben im eigentlichen Sinn ist. 8. Der Geist des Glaubens durchweht das ganze Alte Testament. Wenn אֱמוּנָה auch verhältnismäßig selten gebraucht wird, so erzeugen und erklären doch die Synonyma diesen scheinbaren Mangel reichlich. Man vergleiche z. B. nur die Psalmen und andere Gebete.

Unterschied zwischen אֱמוּנָה und seinen Synonyma. Die besondere charakteristische Bedeutung des אֱמוּנָה, durch welche es sich von seinen Synonyma und Umschreibungen unterscheidet, ist (beim religiösen Sprachgebrauch) folgende: 1. Es bezeichnet den eigentlichen Akt, das innerste Wesen des Glaubens als „etwas zu seinem festen Halt machen“. Dieser feste Halt ist Gott, wie er sich in der Verheißung offenbart hat. Die Synonyma hingegen bringen einzelne, zum Glauben gehörige und davon untrennbare Begleiterscheinungen zum Ausdruck. Gott fürchten, hochachten, sich ihm unterwerfen mit gehorsamem Herzen, ihn erkennen, ihm vertrauen, auf ihn hoffen, nach ihm verlangen, ihn suchen, nach ihm fragen, sich an ihn halten, sich zu ihm befehlen usw. haben alle ihre spezielle Bedeutung; doch da diese Ausdrücke theils mit „glauben“ parallel gesetzt sind, theils die Relation des „glauben“ anzeigen (z. B. das zukünftige Heil), so haben sie eine weniger umfassende Bedeutung. אֱמוּנָה ist gleichsam das genus, welches alle diese species umfaßt. 2. Es hat notwendigerweise als sein Korrelat ein Wort, eine Verheißung Gottes, in welchem Gott sich als festen Halt (in seiner unerschütterlichen Treue und Wahrheit, אֱמֻנָה) darbietet; dieses Wort, diesen Halt macht der Mensch zu seinem eigenen festen Halt; darin und dadurch ist Gott selbst zum festen Halt des Herzens geworden. Ohne ein solches Wort göttlicher Verheißung, welches notwendige Voraussetzung des אֱמוּנָה ist, könnte wohl ein Synonymum gebraucht werden, aber niemals אֱמוּנָה. Das beweist vor allem der religiöse Sprachgebrauch, wenn auch im Bürgerlichen das Wort scheinbar (aber nur scheinbar!) eine etwas allgemeinere Verwendung erfährt. Auch wird dies durch den nicht zu übersehenden Umstand bestätigt, daß durch אֱמוּנָה niemals das Glauben der Heiden an ihre „stummen“ Götzen bezeichnet wird (wohl aber z. B. durch בָּטָח, קוּה usw.). 3. Es zeigt die Unterordnung des eigenen Willens unter einen andern Willen. Das Wort Gottes tritt ihm als Ausdruck eines fremden Willens entgegen. Dieses Wort macht es zu seinem regierenden Prinzip, indem es dasselbe zu seinem festen Halt macht und sich danach richtet. Das beweist nicht nur die Gleichstellung mit אֱמוּנָה, sondern auch die Beschreibung des Unglaubens als מֵרָחָק usw. Wenn nun auch die meisten Synonyma diesen Willensakt der eigenen Unterordnung mit einschließen, so ist dieses doch nicht bei allen der Fall. 4. Durch אֱמוּנָה wird auch die Überwindung eines Gegensatzes oder Widerstandes ausgedrückt. Dieser Gegensatz kann Furcht, Sünde, Versuchung, Erfahrung, Schein usw. sein. Es bezeichnet als Wille zu Gott einen inneren Kampf und Sieg (cf. 1 Joh. 5, 4). Trotz aller Versuchung zum Gegenteil macht das Herz Gott zu seinem festen Halt. Diese charakteristische Bedeutung vermissen wir bei fast allen Synonyma (cf. Cremer, Bibl.-theol. Wtbch., sub πίστις). L. A. Heerboth.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ganze Lutheraner! In einer deutschländischen Zeitung lesen wir: „Wir werden auf allen Gebieten vor fast unerhört großen und schwierigen Aufgaben stehen, die uns von der Geschichte unabweisbar und sehr dringlich gestellt sind. Davor erschrecken wir nicht im geringsten; im Gegenteil, wir freuen uns darauf, sie in Tatendrang und Schaffenslust zu bewältigen. Aber freilich, dazu können wir nur ganze Menschen brauchen. Für die Halben, sich bequem Schonenden und vorsichtig Zurückhaltenden wird die Zeit auch nach dem Kriege viel zu groß und gewaltig sein. Wir können uns den Luxus nicht leisten, von dieser Art Menschen allzuvielen mit durchzuschleppen. Alle großen Zeiten haben einen Widerwillen vor halben Menschen gehabt. In der Bibel steht das Wort: ‚Ach, daß du kalt oder warm wärest!‘ Nicht kalter Haß, nicht heiße Feindschaft, nicht einmal Spott und Hohn haben jemals den Gang der Religion durch die Geschichte der Völker ernstlich gefährdet. Immer war es die Laune der Halben, die ihren Lauf ins Stocken brachte. Aber nicht nur die Religion hat unter den Halben gelitten, sondern alle Zweige der menschlichen Gesittung und Kultur waren wie gelähmt, wenn Menschen mit geteilter Seele oder mit Nebenabsichten sich ihrer bemächtigten, statt sich ganz in ihren Dienst zu stellen, oder wenn charaktervolle Vertreter einer guten Sache auf die blöde Teilnahmslosigkeit derer stießen, denen sie mit ihrem Werke zu dienen bestimmt waren. Willst du daher, daß die deutsche Zukunft nicht stocke, sondern schöpferisch gelinge, so habe den Ehrgeiz, ein ganzer Mensch zu werden.“ — Dies wenden wir auf unsere lutherische Kirche an und schließen a minori ad majus: Wenn schon ein Staat ganzer Menschen bedarf, um recht zu gedeihen, so bedarf noch viel mehr unser geliebtes lutherisches Zion ganzer Lutheraner, wenn es anders seinem hohen Berufe in unserm Lande gerecht werden soll. Nicht halbe, sondern ganze Lutheraner hat unsere Kirche nötig. Ganze Lutheraner auf den Kanzeln und Bänken unserer Kirchen! Ganze Lutheraner auf den Lehrstühlen und in den Lehrsälen aller unserer Schulen, der niederen sowohl wie der höheren. Ganze Lutheraner in den Präsidien, Redaktionen, Verlagsgeschäften, Missionen und allen andern Ämtern der Synode. Ganze Lutheraner, die ohne alle Liebäugelei mit den Sekten in unfraglicher und ungeteilter Treue der Kirche des reinen Wortes und unverfälschten Sakramentes ergeben sind. Ganze Lutheraner, die in der Predigt von der Seligkeit allein aus purlauterer Gnade, von dem unverklausulierten, unbedingten Evangelium, ihre Lebensaufgabe erblicken. Ganze Lutheraner, die von irgendeinem Richter über die Lehre neben der Heiligen Schrift rein gar nichts wissen wollen. Ganze Lutheraner, die ihr königlich-priesterliches Amt nicht bloß erkennen und schätzen, sondern auch ausüben. Ganze Lutheraner, die sich selbst mit allem, was sie sind und haben, in den Dienst ihres Gottes zur Ausbreitung seines Reiches stellen. Ganze

Lutheraner, die den Frieden suchen von ganzem Herzen, aber den Frieden in der Wahrheit, der dem Irrtum auch keinen Fingerbreit einräumt. Ganze Lutheraner, die von Herzen die Wahrheit, die allein rettende und seligmachende, lieben und jedem Irrtum, dem verführenden, verderblichen, mit Lutherischem Ernste feind sind. Ganze Lutheraner, die nicht bloß willens sind, die erkannte lutherische Wahrheit positiv vorzutragen, sondern auch den Wölfen zu wehren und die Irrlehrer zu strafen. Ganze Lutheraner, denen es mit ihrem Luthertum und allen Lehren desselben ein großer Ernst ist. Ganze Lutheraner, die in allen Fragen des Glaubens und Gewissens mit Luther sprechen: „Ich kann nicht anders“ und nicht mit Bucer und den Indifferentisten: „Wenn es freilich sein muß, so können wir auch anders.“ Ganze Lutheraner — hätten wir sie in allen lutherischen Kirchen, Schulen, Missionen und Redaktionen unsers Landes, welche Segensströme würden von dem Leibe unserer Kirche auf unser Land fließen! Uns Lutheraner hat Gott gesegnet wie keine andere Kirchengemeinschaft, gesegnet nicht mit einem lauen, halben, sondern mit seinem ganzen, großen, vollen Segen. Gewaltig erinnert uns daran dies Jubeljahr 1917. Diesem Segen aber entspricht es nun, daß auch wir uns erweisen nicht als halbe, schwankende, labierende, laue und klug berechnende, sondern als ganze, entschiedene, zielbewußte und entschlossene Lutheraner.

J. B.

„Die Missourisynode übertrifft die Generalsynode“, so urteilt im *Lutheran Church Work and Observer* ein Schreiber auf Grund der Statistik einer bestimmten Stadt, „um 9.3 für die verfloßenen fünf Jahre, trotzdem die Stadt es mehr mit der Generalsynode hält. Die Generalsynode blieb in dem Maße zurück, nicht weil ihre Jungen böseartige wären, oder auch weil die Bevölkerung im ganzen gegen sie voringenommen wäre, sondern infolge von Untreue und Gleichgültigkeit in der Lehre. Es kommt doch etwas darauf an, ob man streng lutherisch ist oder nicht, und die Arbeit unserer vier Kirchen in dieser Stadt beweist es. Diese Gemeinden sind sehr verschiedenartig, und zwar gerade in dem Verhältnis, in welchem sie mit dem Bekenntnis Ernst machen. Hier ist also ein Knabenproblem, und doch ist es schließlich eine Frage der Treue dem lutherischen Bekenntnis gegenüber. Es mag sein, daß wir das nicht gerne hören und auch nicht glauben mögen, aber wir können ganz gewiß die eben ausgesprochene Wahrheit nicht leugnen, die Tatsache nämlich, daß wir nicht erfolgreich sind in der Arbeit an unsern Knaben und jungen Männern in derselben Stadt, wo wir noch obendrein den Vorteil haben, daß man uns im allgemeinen mehr geneigt ist, und dabei dieselben Mittel und Wege in Anwendung bringen, mit denen unser missourischer Bruder uns dermaßen überflügelt.“ Auf dem Wege der quantitativen Induktion gelangt das genannte Blatt der Generalsynode, dem auch der *Lutheran* aus dem Konzil zustimmt, zu den beiden Säken: 1. Die lutherische Kirche, welche viel auf rechte Lehre hält, zieht mehr Männer an als irgendeine andere kirchliche Ge-

meinschaft. 2. Je ernster Lutheraner (wie die Missourier) es mit der Lehre nehmen, desto größer ist ihr Erfolg. — Was uns Missourier betrifft, so glauben wir selbstverständlich auch an den Erfolg unserer Stellung, aber auch Mißerfolg würde uns an der Richtigkeit derselben nicht im geringsten irremachen. Wir sind keine Pragmatisten wie weiland Prof. James von Harvard, die etwas für wahr halten, nur weil und insofern es erfolgreich ist. Wir leben vielmehr der fröhlichen, christlichen Hoffnung, daß wir Erfolg haben werden, eben weil es die göttliche Wahrheit ist, die wir vertreten. J. B.

Den Gebrauch der englischen Sprache betreffend betont der schwedische P. Rothstein in seiner Schrift *My Church* (S. 17), daß es die Aufgabe der Augustiniansynode sei, ihre Kinder bei der lutherischen Lehre zu erhalten, und daß Pastoren darum auch nicht zögern dürften, sich des Englischen zu bedienen, wenn die Jugend nicht mehr durch das Medium des Schwedischen erreicht und der Kirche erhalten werden könnten. "This can be done only in this way", schreibt er, "that our pastors immediately begin to preach in the English language wherever this is needed for the sake of the youth. Of course, we do not need to try to uproot the mother-tongue; but we must, on the other hand, be careful of not making the mistake of the old German Lutherans, who, through their obstinate adherence to the German, have lost hosts of their members, who, for the sake of the language, were obliged to look for other church homes. Our Synod, therefore, wisely requires that, as a rule, our candidates for the ministry shall be able to preach in both languages. May this rule be carried out still more strictly!" — Wen P. Rothstein meint mit den „alten deutschen Lutheranern“, die er den Schweden als warnendes Beispiel vor die Augen hält, sagt er nicht. Wir glauben aber sagen zu können, daß im Durchschnitt unsere deutschen Gemeinden nicht mehr Glieder an die Sekten oder an die Welt verloren haben als die schwedischen, norwegischen und selbst die englischen Kirchen. Und was die Pflege des Englischen betrifft, so können schon seit Jahren die Studenten unserer beiden Predigerseminare mit ganz wenig Ausnahmen nicht bloß deutsch, sondern auch englisch predigen. Wir erinnern uns keines einzigen Falles, da wir eine Gemeinde, in der der Gebrauch beider Sprachen verlangt wurde, nicht hätten entsprechend besetzen können. Und was unsere Stellung zur Sprachenfrage betrifft, so sind wir, woimmer die Umstände es erfordern, entschieden für die Aufnahme der englischen Arbeit; andererseits glauben wir aber nicht, daß durch künstlich beschleunigte Verenglischung unserer Gemeinden der Kirche ein Dienst erwiesen wird. Die Verenglischung unserer Gemeinden wird eben unsere Gemeindeschulen in Gefahr bringen, deren unberechenbaren Segen für unsere Kirche selbst ein Blinder mit Händen greifen kann, und auch dem Puritanertum den Eingang erleichtern. Aber si vis pacem, para bellum. Preparedness muß auch hier die Lösung sein. Bereit sollen und wollen

wir auf alle Fälle sein und es auf unsern Anstalten darum auch an der Pflege des Englischen in nichts fehlen lassen. F. B.

Veränderte Lutherbibel des iowaschen Verlagshauses. Im „Lutheraner“ (1916, S. 455) lesen wir: Kürzlich kam uns eine neue Bibel zu Gesicht, die das Verlagshaus der Iowasynode, das Wartburg Publishing House in Chicago, herausgegeben hat. Im „Kirchenblatt“ der Iowasynode wird diese Ausgabe mit folgenden Worten angezeigt und empfohlen: „Wartburg-Bibeln mit unverändertem Luthertext.“ Die „Theologischen Zeitblätter“ der Ohioynode empfehlen diese Ausgabe allen denjenigen, die „noch den alten, ungeänderten Luthertext in ihrer deutschen Bibel haben möchten“. Und doch ist diese Angabe nicht richtig. Die „Wartburg-Bibeln“ haben zwar nicht im Alten, aber merkwürdigerweise im Neuen Testament die Veränderungen der „revidierten Bibel“. Wir wollen nur drei bekannte Sprüche anführen. Das Wort der Sonntagsepistel: „welcher [Christus] unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz“, 1 Petr. 2, 24 ist hier so verändert und verschlechtert: „welcher unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat“. In dem Aernispruch: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“, Röm. 3, 28, heißt es viel matter: „So halten wir nun dafür“ usw. Der Katechismuspruch: „Gott ist ein Geist“, Joh. 4, 24, wird so wiedergegeben: „Gott ist Geiſt.“ Wir könnten noch mehr Beispiele anführen, wie bekannte Schriftworte verändert sind, und auch zeigen, daß dies in der „revidierten Bibel“ ohne Zweifel öfters in einer besonderen Absicht geschieht. Wenn nun bei der „Wartburg-Bibel“ selbst Theologen nicht die wirkliche Sachlage erkannt haben, wie leicht werden andere getäuscht werden und statt des echten Luthertextes einen veränderten sich verkaufen lassen. Wir möchten deshalb allen, die eine deutsche Bibel kaufen wollen, den bestimmten Rat geben, darauf zu bestehen, daß die Bibel von unserm Verlagshause bezogen werde, und keine Bibel zu nehmen, auf deren Titelblatt nicht steht: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.“ Es wäre ganz angebracht, wenn unsere Pastoren von Zeit zu Zeit ihre Gemeindeglieder darauf aufmerksam machten, daß sie ihre Augen offen behalten müssen, wenn sie beim Kauf ihrer Bibeln nicht ein quid pro quo erhalten wollen, denn die alte, unrevidierte Lutherbibel wird, St. Louis ausgenommen, so gut wie nirgends mehr verlegt, und das gefällige Äußere und der etwaige geringere Preis der „revidierten Bibel“ wirkt verlockend.

Der Gott des Rabbi, des Priesters und des Geistlichen. R. Balzer, der Präses der Evangelischen Synode von Nordamerika, ließ in der hiesigen „Westlichen Post“ eine Aufforderung an die Angehörigen seiner Synode zur „kirchlichen Demonstration zugunsten der Friedensbestrebungen“ erscheinen, die also schließt: „Die von den Schützengräben, Gefangenenlagern und Lazaretten aufsteigenden Gebete um Frieden vereinigen sich in diesen Tagen mit den großen Heimatsgemeinden der kriegenden Völker. Das Volk lechzt nach Frieden. Des

Volkes Stimme ist in diesem Falle gewiß Gottes Stimme. Sollte in unserer Brust eine andere Sehnsucht herrschen als bei jenen tiefbetroffenen Völkern? In New York, Chicago, Denver und San Francisco werden großartige Friedensdemonstrationen durch große Volksversammlungen veranstaltet. Können die St. Louiser nicht eine ebenbürtige und ernste Demonstration veranstalten, wenn am 31. Dezember 1916 alle sich in ihren resp. Gotteshäusern um ihre Hirten scharen und um einen Weltfrieden bitten? Die Quelle dieses Friedens ist für den Rabbi, den Priester und den Geistlichen immer derselbe Gott des Friedens. Er erhört das Gebet seiner Kinder.“ Von dieser Aufforderung zum Gebet um Frieden, das ja auch in unsern Kirchen regelmäßig zu Gott emporsteigt, nehmen wir an dieser Stelle Notiz nur der letzten Worte wegen. Diese haben wir so verstanden, daß nach Präses J. Balzer Juden wie Christen (Rabbi, Priester und Geistlicher) denselben Gott haben und anrufen und auch gleicherweise Kinder dieses Gottes sind. Wie verträgt sich das aber mit dem Worte: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht“ (1 Joh. 2, 23) oder: „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht“ (Joh. 5, 23)? und wie mit der christlichen Lehre, daß das wahre Gebet nur als Frucht des rechtfertigenden Glaubens vorhanden sein kann? J. B.

Die weltlichen Anmaßungen des Papstes betreffend lesen wir in dem Berichte der Synodalkonferenz, S. 19 ff.: „Die Päpste, gerade auch die Päpste der letzten Zeit, haben es wiederholt ausgesprochen, wie sie über das Verhältnis der Kirche zum Staate denken, wie sie dieses Verhältnis ansehen, was sie von Religions- und Gewissensfreiheit halten. So hat z. B. Papst Alexander VIII. in seiner Enzyklika ‚Inter multiplices‘ vom 4. August 1690 diesen Satz verdammt: ‚Daß dem seligen Petrus und seinen Nachfolgern, den Statthaltern Christi, und der Kirche selbst die Macht über geistliche Dinge, die zum ewigen Heil gehören, von Gott gegeben sei, nicht aber über die bürgerlichen und zeitlichen, nach dem Wort des Herrn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36); und wiederum: „Gebt daher dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist“; und daß daher das apostolische Wort feststehe: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott berordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung“ (Röm. 13, 1. 2), daß daher die Könige und Fürsten in weltlichen Dingen keiner kirchlichen Macht unterworfen sind nach Gottes Ordnung, noch durch die Schlüsselgewalt der Kirche direkt oder indirekt abgesetzt, noch ihre Untertanen von Treue und Gehorsam enthoben und von dem geleisteten Treueid entbunden werden könnten; und daß diese Lehre festzuhalten sei als eine, die der öffentlichen Ruhe notwendig, nicht weniger der Kirche als dem Staat nützlich und dem Worte Gottes, der Tradition der Väter und den Exempeln der Heiligen gemäß sei.“ Gregor XVI. erklärt die Lehre, daß

einem jeden Menschen Gewissensfreiheit zu gewähren sei, für eine ‚absurde und irrtümliche Meinung oder vielmehr für Wahnsinn‘ (*absurda ac erronea sententia seu potius deliramentum*). (Enzyklika ‚*Mirari vos arbitramur*‘, 1832.) Pius IX. verwirft diesen Satz als einen gottlosen (*impium*): ‚daß das höchste Wohl der menschlichen Gesellschaft und der bürgerliche Fortschritt allerdings erfordere, daß die menschliche Gesellschaft konstituiert und regiert werde ohne Rücksicht auf die Religion, als ob sie gar nicht existiere, oder wenigstens ohne einen Unterschied zu machen zwischen wahren und falschen Religionen‘; ebenso diesen Satz: ‚das sei der beste Zustand der Gesellschaft, wenn durch das weltliche Regiment (*imperium*) kein Amt anerkannt wird, durch feierlich festgesetzte Strafen (*sancitis poenis*) die Übertreter der römischen Religion zu zwingen, es sei denn, daß der öffentliche Friede das erfordere‘. Pius X., nachdem er zustimmend den eben gehörten Ausspruch seines Vorgängers, Gregors XVI., angeführt hat, eifert dann weiter gegen den Satz: ‚daß die Freiheit des Gewissens und des Gottesdienstes sei eines jeden Menschen eigentümliches Recht, das in einer jeden recht konstituierten Gesellschaft durch das Gesetz proklamiert und bestätigt sein sollte, und daß rechtmäßigerweise den Bürgern jede Freiheit zustehen müsse, ihre Gedanken, wie sie auch immer beschaffen seien, durch Wort oder Druck oder auf irgendeine andere Weise öffentlich darzulegen, und daß sie daran durch keinerlei kirchliche oder bürgerliche Autorität beschränkt werden sollten‘. (Enzyklika ‚*Quanta cura*‘, 1864.) In seinem berühmten ‚*Syllabus*‘ vom Jahre 1864 verwirft derselbe Papst folgende Sätze als falsch: ‚24. Die Kirche hat keine Macht, Gewalt anzuwenden, noch irgendwelche weltliche Macht, direkt oder indirekt.‘ ‚27. Die heiligen Diener der Kirche und der römische Pontifex sind von jeder Macht und Herrschaft in bezug auf weltliche Dinge auszuschließen.‘ ‚47. Die öffentlichen, vom Staat errichteten Schulen sollen der Autorität der Kirche entnommen sein.‘ ‚55. Die Kirche ist vom Staat und der Staat von der Kirche zu trennen.‘ ‚77. In der gegenwärtigen Zeit geht es nicht an, daß die katholische Religion die einzige Religion des Staates sein soll mit Ausschluß anderer Formen der Anbetung.‘ Besonders hat auch der Nachfolger dieses Papstes, Leo. XIII., sich über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ausgesprochen. Nur einige seiner zahlreichen Auslassungen seien hier angeführt: ‚Aber nicht bloß der Wille Gottes selbst, sondern auch das Gesamtwohl der menschlichen Gesellschaft fordern schlechterdings, daß sich die weltliche Gewalt bei ihren Regierungsmaßregeln in vollen Einklang setze mit der kirchlichen‘, das heißt natürlich, mit der römischen Kirche. (Enzyklika ‚*Praeclara gratulationis*‘.) Ist nun aber in solcher Weise der Staat geordnet, so liegt es am Tage, daß er durch öffentliche Religionsübung seine so vielen und wichtigen Pflichten Gott gegenüber zu erfüllen hat.‘ (Enzyklika ‚*Immortale Dei*‘.) ‚Da daher der Staat notwendig Einheit des religiösen Bekenntnisses fordert, so

hat er sich zu der allein wahren, der katholischen nämlich, zu bekennen.“ (Enzyklika „Libertas“.) Man vergleiche hier besonders die vorzügliche kleine Schrift: „Protestantischer Nachruf zum Gedächtnis Papst Leo's XIII.“ von H. V. Gräbner. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., 1903. Werfen wir noch einen Blick auf den letztverstorbenen Papst Pius X., so sehen wir, daß auch bei ihm sich wieder dieselbe Lehre findet in bezug auf Kirche und Staat. Er sagt z. B. in seinem Rundschreiben vom 11. Februar 1906, gerichtet an die Erzbischöfe, Bischöfe, den gesamten Klerus und das Volk Frankreichs über die von der Regierung eingeführte Trennung von Staat und Kirche in jenem Lande, unter vielem andern dieses: „Der Grundsatz, daß Staat und Kirche getrennt werden müßten, ist fürwahr ein ganz falscher und im höchsten Grade verderblicher Grundsatz. Wer dem das Wort reden kann, bei dem liegt Zeugnung des übernatürlichen zugrunde.“ (Lehre und Wehre, Bd. 61, 1915, S. 19.)“ — So weit der Bericht, aus dem klar hervorgeht, daß die Jesuiten unserm Volke und auch Männern wie Taft und Roosevelt Sand in die Augen geireut haben, wenn sie, wie z. B. Kardinal Gibbons, feierlich versicherten, „daß die katholische Kirche immer die eifrige Beschützerin der religiösen und bürgerlichen Freiheit gewesen sei, und daß, woimmer Eingriffe in diese heiligen Menschenrechte von gläubigen Katholiken begangen worden sind, solche Ungechtigkeiten, weit entfernt, von der Kirche sanktioniert worden zu sein, mit handgreiflicher Verletzung ihrer Autorität begangen worden sind“.

Der Vatikan neigt sich den Alliierten zu. Das ist die Befürchtung des „Täglichen Buffalo-Volksfreundes“. Dies katholische Blatt schreibt: „Tatsache ist, daß gerade in den Ländern der Alliierten nicht nur vor, sondern auch während des Krieges die katholische Religion sowohl wie das Papsttum die ärgste Feindschaft erfahren hat. Der französische Kulturkampf z. B. spielt bis heute und zeigt sich in dem Militärzwange gegen katholische Priester und Bischöfe, in der Verhöhnung aller religiösen Betätigung in kraßer Weise. Von Rußland, wo die katholische Religion schon von jeher systematisch unterdrückt und verfolgt worden ist, brauchen wir gar nicht zu reden. Englands Katholikenfreundlichkeit aber kommt in drastischer Weise zum Ausdruck in der planmäßigen Unterdrückung des katholischen Irlands. Trotz alledem will es den Anschein gewinnen, als ob die sich oft widersprechenden und oft widerlegten Berichte über die Hinneigung des Papstes auf die Seite der Alliierten doch nicht so ganz einer Grundlage entbehren. Tatsache ist, daß vor einiger Zeit ein geheimes Konsistorium unter Leitung Benedikts XV. gehalten wurde, wobei Kardinäle aller Länder, mit Ausnahme der Zentralmächte, zugegen waren. In diesem Konsistorium wurden 11 Alliierten-Kardinäle ernannt. Nicht nur jeder Unparteiische, sondern insbesondere jeder deutsche, österreichische oder ungarische Katholik muß, gelinde gesagt, darüber Erstaunen empfinden. Wir sind sicher, daß nicht allein der Krieg die Ursache war, daß kein Kardinal der

Zentralländer an dem Konfistorium teilnahm. Der Einfluß des Vatikans hätte ihnen unzweifelhaft auch diesmal freies Geleit zu verschaffen vermocht, wie es schon zuvor der Fall war. Sodann aber bildet die weit überlegene Zahl der neuernannten Alliierten-Kardinäle geradezu eine Zurücksetzung der Katholiken der Zentralländer. Möglich, daß dieses durch eine spätere Aktion des Vatikans ausgeglichen wird. Der schlimme Eindruck aber ist da und wird sich schwer verwischen lassen. Für die deutschen Katholiken speziell ist dies ein schwerer Schlag. In den schlimmsten Zeiten, unter den häßlichsten Anfeindungen, unter den schwierigsten Verhältnissen haben sie treu zu ihrem geistigen Oberhaupt gestanden. Das katholische Zentrum ist in diesem Kampf zu einem Schutzurm des Papsttums emporgewachsen, wie ihn die Geschichte des Katholizismus kaum zuvor gekannt hat. Und nun dieser schwere Schlag, diese Zurücksetzung der deutschen Katholiken! Muß dies nicht als eine Entmutigung der Katholiken, als ein Triumph der Katholikenfeinde in Deutschland bedenkliche Folgen nach sich ziehen? Diese offensichtliche einseitige Stellungnahme Roms findet scheinbar ihre Erklärung in der von Washington kommenden Nachricht, daß Papst Benedikt XV. eine Annäherung, eine Wiedervereinigung der anglikanischen mit der katholischen Kirche bezwecke, und es heißt, daß dasselbe bezüglich der russischen Kirche beabsichtigt sei. Nun mag man in Rom sich wohl von dem Bibelwort leiten lassen, daß „im Himmel mehr Freude herrscht über einen Sünder, der Buße tut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“. Man mag die Rückkehr der verlorenen Schäflein wohl begrüßen; ob aber gerade jetzt die Zeit zu derartigen Manipulationen ist, das dürfte freilich bezweifelt werden. Denn wenn je zuvor, so trifft in diesem Falle das Sprichwort zu: „Wenn der Teufel krank ist, so möchte er ein Heiliger sein.“ Die Alliierten brauchen die Unterstützung des Papstes in moralischem Sinne, daher die Annäherung an Rom, daher die Ernennung eines neuen, aus gut katholischer Familie stammenden englischen Gesandten beim Vatikan, daher die Versprechung einer Verschmelzung der anglikanischen und russischen Kirche mit der römisch-katholischen. Das ist echt englische Diplomatie, und zur Erreichung ihres Zieles ist den Engländern kein Mittel zu heilig. Eine andere Sache aber ist es, ob dem Papst unter diesen Umständen tatsächlich ein Einfluß bei den Friedensverhandlungen eingeräumt werden kann. Durch die bezeichneten Vorgänge wären ihm von vornherein die Hände gebunden. Schon jetzt aber ist ihm der für einen Friedensvermittler absolut notwendige Schein strikter Neutralität genommen, da sein großer moralischer Einfluß auf die Seite der Alliierten sich geneigt hat.“ Der katholische „Volksfreund“ hält offenbar auch den Papst für einen Fuchs, dem nicht recht zu trauen sei, und der selbst davor nicht werde zurückscheuen, sich aus der Haut seiner treuen Söhne in Österreich und Deutschland Riemen und Vorteile zu schneiden. Ein guter Hirte opfert sein Leben für die Schafe; der Papst aber hat je und je die Schafe seinen

eigenen herrschsüchtigen, weltlichen Interessen geopfert. Wer weiß, wie teuer den Deutschen ihre bisherige Devotion gegen den Papst noch wird zu stehen kommen! Der Papst gehört zu den Politikern, die ihren Preis haben. Wer ihm das meiste bietet, der ist sein Mann. Wie der Papst förmlich darauf brennt, seine Hände in die Friedensverhandlungen zu fügen, davon zeugt auch das schlaue Dementi des Vatikans vom 8. Januar: der Papst werde Wilsons Friedensnote nicht, wie von der Presse gemeldet, beantworten, da ihm die Note Wilsons nicht amtlich übermittelt worden sei, er sie also auch nicht beantworten könne, obwohl er der Absicht und dem Ziel des Präsidenten sehr sympathisch gegenüberstehe.

J. B.

Der Papst heutet den psychologischen Augenblick aus. Gegen Ende vorigen Jahres wurde aus Washington gemeldet: „Dr. A. Palmieri von der Kongreßbibliothek hat Privatbriefe vom Vatikan erhalten, nach denen Papst Benedikt demnächst eine aus vier Kardinälen bestehende Kommission ernennen wird, um eine von Papst Leo XIII. begonnene Bewegung zu erneuern, die eine Reunion der Christenheit und die Kultivierung freundlicher Beziehungen mit der anglikanischen Kirche anstrebt. Eine öffentliche Bekanntmachung über diese Angelegenheit wird in kurzer Zeit aus Rom erwartet. Der kürzlich ernannte Kardinal Nicola Marini soll, wie Dr. Palmieri sagte, der Vorsteher der Kommission werden. Die von Leo XIII. angebahnte Bewegung wurde von Papst Pius X., der seine ganze Energie gegen den Modernismus richtete, fallen gelassen und soll jetzt unter Papst Benedikt neu aufleben.“ — Der Papst ist offenbar der Ansicht, daß in dieser trüben Kriegszeit für ihn gut fischen ist. Gewinnt er auch nicht gleich die ganze Christenheit, so werden doch etliche hochkirchliche Anglikaner in seinen Schoß zu locken sein. Mit Liebenswürdigkeiten sucht er zu betören; denn mit Honig fängt man Fliegen. Aber je liebenswürdiger der Papst sich stellt, desto gefährlicher ist er. Die Aufgabe der Lutheraner bleibt es darum, dem Papst überall die Maske vom Gesicht zu ziehen.

J. B.

Seftenprediger als Kriegsheker. Campbell Morgan von London, der sich vor Jahren auch in St. Louis als Erweckungsprediger hören ließ, sagte in seiner Weihnachtspredigt in der Westminster-Kapelle: „Wir leben in der gefährlichsten Stunde, die wir in diesem Kriege durchzumachen haben. Die größten Gefahren bedrohen uns jetzt, und zwar sind sie durch die Arglist Deutschlands und die guten Absichten nicht etwa Amerikas, sondern des Präsidenten der amerikanischen Republik verursacht. Die Friedensfrage, die von Deutschland kam, ist eine Frage einer listigen und geschickten Diplomatie, die sich bemüht, die Schuld an diesem Krieg auf diejenigen abzuwälzen, welche sich weigern, die Verantwortung zu übernehmen. Die guten Absichten des Präsidenten Wilson werden durch den hochtragischen Irrtum in Mitleidenschaft gezogen, daß er sich geweigert hat, seine Ansicht über die moralischen Fragen auszudrücken.“ — Zu den eifrigsten Kriegshekern und Ver-

Leumdern der Deutschen gehörten in der ganzen englischen Welt von Anfang an gerade auch zahlreiche Sektenprediger. Es hängt dies damit zusammen, daß die Sektenkirchen den Zweck ihrer Arbeit vornehmlich in der sozialen Betätigung und Weltverbesserung erblicken und England als den eigentlichen Hort und den Puritanismus als das Ideal dieser Bestrebungen betrachten. Was sie sich unter Christentum vorstellen, schließt wesentlich immer auch die äußerliche, gesetzliche Zwangsfrömmigkeit in sich, wie sie in den englischen Sektenkirchen gepflegt wird. Jede Schwächung Englands ist ihnen darum auch gleichbedeutend mit einer Niederlage des „Christentums“. So geschieht es, daß selbst angesichts der Millionenopfer, die der Moloch des Weltkrieges bereits verschlungen hat, Männer wie Campbell Morgan die Friedensbemühungen unsers Präsidenten zu vereiteln und das Morden und Schlachten zu verlängern suchen. Die puritanische Vermischung von Geistlichem und Weltlichem, von Kirche und Staat, von Reich Gottes und Weltreich spielt im Weltkriege eine gewaltige Rolle. — Wie Campbell Morgan so stehen auch viele Sektenprediger in Amerika. Offen bekämpfen sie die Friedensbemühungen Deutschlands und unsers Präsidenten. Ende Dezember v. J. ließen fünfzig Pastoren und Laien eine Erklärung ausgehen gegen „vorzeitigen Frieden“. Zuvor müßten die Alliierten ihren Zweck erreicht haben, damit der Friede ein „Triumph der Gerechtigkeit“ werde. Zu den Männern, die zur Fortsetzung des Blutvergießens aufbehen, gehören Lyman Abbott, Präsident Hibben von Princeton, Präsident King vom Oberlin College, Billy Sunday, Rev. William, James M. Speer, Vorführer der Laien-Missionsbewegung, Rev. C. A. Nelson, Episkopalbischof von Atlanta, Rev. Joseph F. Berrn, methodistischer Episkopalbischof von Philadelphia, Rev. Philip M. Rhinclander, Episkopalbischof von Pennsylvania, Rev. William Lawrence, Episkopalbischof von Massachusetts, Rev. Harry C. Fosdick vom Union Theological Seminary, Rev. Charles P. Anderson, Episkopalbischof von Chicago und Rev. William T. Manning, Rektor der Trinitykirche in New York. F. B.

Historiker prostituieren ihre Wissenschaft. Die im Dezember v. J. in Cincinnati versammelte „Amerikanische Historische Gesellschaft“ kam zu dem Resultat, daß „die weltverschlingende Politik Deutschlands“ die Ursache des Weltkrieges sei. Die Entente sei ganz unschuldig an irgendeinem Versuch, vor dem Kriege Deutschland einzukreisen. Die deutsche Politik sei das aggressive Element in Europa gewesen. Prof. Usher erklärte: „May the United States decide to intervene in the cause of democracy before the fateful words of Lloyd George must again be uttered, 'Too late, too late!'“ Nicht etwa historische Tatsachen, sondern diese blinde Liebe zu England, selbst auf Kosten unsers eigenen Landes, war es offenbar, die die Vertreter der historischen Wissenschaft in Cincinnati die Ursache des Weltkrieges in der „weltverschlingenden Politik Deutschlands“ finden ließ. Wir führen dies hier an als ein Beispiel dafür, welcher Wert den sogenannten Resultaten der meisten Histo-

riker heizumessen ist. Geblendet von ihrer Leidenschaft und ihren falschen Grundanschauungen, lassen sie sich leiten von ihren Wünschen und falschen Interessen. Sie entstellen, verstimmen, verdrehen, fälschen, erfinden, vertuschen, stellen und umstellen die Tatsachen so, wie es ihnen in den Kram paßt. Und die also gewonnenen Resultate gehen dann über in die Geschichtswerke, die Lehrbücher und Enzyklopädien als Bestandteile des allgemeinen menschlichen Wissens. Wie Geschichte fabriziert wird, davon weiß auch die christliche Kirche zu erzählen, und keine mehr als die lutherische. Was haben die Jesuiten nicht alles aus Luther und der Reformation zu machen gewußt! Und selbst in lutherischen Kreisen, wieviel Geschichte ist da nicht gemacht worden, statt die Tatsachen, und diese in ihrer wirklichen Verbindung, zu Worte kommen zu lassen! Wie oft hat auch hier der Irrtum und das falsche Interesse die Feder geführt, die Tatsachen konstruiert und kombiniert und die Wirklichkeit auf den Kopf gestellt! Wer selber eine falsche Stellung einnimmt, kann die objektiven Vorgänge nicht richtig darstellen und beurteilen. Der Irrtum krümmt den Geist und macht ihn den historischen Tatsachen gegenüber zu einem konvex oder konkav entstellenden Verrier-Spiegel. Nur ein Lutheraner, der seinen Prinzipien treu bleibt, vermag eine wesentlich richtige Welt- und Kirchengeschichte zu schreiben.

„Ohne jede Schuld.“ Gegen Ende vorigen Jahres sagte Senator Stone in einer in St. Louis gehaltenen Rede: „Seit dem Beginn des europäischen Krieges sind die Rechte der Vereinigten Staaten angegriffen worden, und haben wir uns aus Freundschaft für die kriegsführenden Nationen mit Geduld in viel Unrecht gefügt. Es scheint aber, daß es jetzt an der Zeit wäre, in unserm eigenen Interesse und zur Sicherung amerikanischen Eigentums den kämpfenden Nationen einen Weg zu zeigen, auf dem sie sich einander nähern können. Amerikas Interessen sind durch den Krieg derartig in Mitleidenschaft gezogen worden, daß wir zweifellos ein Recht haben, gegen eine Fortsetzung der Greuel und des Unrechtes zu protestieren. Wir brauchen nicht als Zwischenhändler aufzutreten, sondern wir könnten uns mit der Rolle des beratenden und menschlich denkenden Freundes begnügen, der ohne jede Schuld unter den Schrecken des gegenwärtigen Krieges gelitten hat und nicht mehr leiden will.“ „Ohne jede Schuld!“ — hat Stone, der doch sonst in den letzten Jahren weniger am Star zu leiden schien als die meisten seiner Kollegen, bei diesen Worten auch an die mehr als zwei Billionen Dollars Kriegshilfe gedacht, mit der wir das europäische Schlachten im Gang und Schwung erhalten haben? Und wäre es, von der moralischen Schuld ganz abgesehen, nicht im Interesse unsers eigenen Landes und Volkes, im Interesse alles dessen, was amerikanisch ist und heißt, im Interesse aller kriegsführenden Nationen und im Interesse auch der Menschheit und der Menschlichkeit gewesen, wenn wir diese ruhmlose Kriegshilfe versagt und so dem Würgen ein baldiges Ende bereitet hätten? Was Amerika zu Anfang des Krieges gar

wohl vermochte, aber nicht wollte, wird es das jetzt noch können, da man es gerne möchte und wollte? Alles hat seine Zeit, auch das Können und Vermögen. Ist sie verpaßt: Too late! J. B.

„Die Liga der Menschenrechte“, die der Dreifußhandel in Frankreich ins Leben gerufen, hat beschlossen, daß aus dem Sieg der Entente eine neue internationale Ordnung hervorgehen müsse, die auf Gerechtigkeit beruhe und zu dem Ende folgenden Bestimmungen entspreche: Herstellung einer Gesellschaft der Nationen, die gleiche Regierungsgrundsätze befolgen; Regelung der Streitfragen durch Recht, nicht Gewalt; obligatorisches Schiedsgericht für alle internationalen Streitfälle; Organisation zur Unterdrückung aller Auflehnungsversuche; Sicherung des Friedens durch Erziehung zur Demokratie, die jede Herausforderung zum Kriege und die Geheimdiplomatie unmöglich mache; ein Friedensschluß ohne den Keim eines Rachekrieges; Selbstverfügungsrecht der Völker; keine Annexion gegen den Willen der Bevölkerung; Aufhebung von Annexionen wie die Elsaß-Lothringens; Erlösung unterdrückter Völkerschaften; Festsetzung eines Wirtschaftssystems zur Gewähr für die berechnete Tätigkeit eines jeden Volkes; Bestrafung der Urheber des jetzigen Krieges und ihre Heranziehung zum Schadenersatz; kein Frieden vor Sicherung dieser Grundlagen, da er sonst eine Demütigung des Rechtes vor der Gewalt bedeuten und zu einer neuen Katastrophe führen würde. — Die Menschenrechte, für welche die französische Liga eintritt, bestehen also darin, daß man den Deutschen alle Rechte nimmt, ihre Regierungsform abschafft, ihre Obrigkeit absetzt, das Deutsche Reich auflöst, die Elsässer wieder unter die französische Herrschaft zwingt, den Handel der Deutschen lahmlegt, alles unter die Herrschaft der Entente bringt und jeden, der sich dawider auflehnt, niederschlägt. Diese Weltunterjochung und Weltstagnation soll der „Liga der Menschenrechte“ zufolge das ersehnte Millennium des Weltfriedens bringen! Je näher dem Ende, desto verlogener und wahnsinniger scheint auch die Welt zu werden. J. B.

Die englische Kirche in Berlin. Der anglikanische Bischof für Nord- und Zentral-Europa schreibt im *Londoner Evening Standard*: „Jetzt sind, Berlin ausgenommen, überall in Deutschland unsere Kirchen geschlossen, und unsere Kapläne sind heimgereist. Aber wir sind dankbar dafür, daß unser Priester in Berlin auf seinem Posten verbleiben durfte. Er kann jeden Sonntag ungestört seine drei Messen abhalten, und er darf die englischen Gefangenen in Döberitz und Ruhleben besuchen. Außerdem hat er 39 andere Gefangenenlager besichtigt. Es ist nur anständig und gerecht, festzustellen, daß unsere aus Deutschland zurückgekehrte Geistlichkeit sich mit der größten Dankbarkeit über die Lebenswürdigkeit und das Entgegenkommen äußerte, das ihr in Deutschland von allen Klassen gezollt wurde. Sie erhielten sogar Geld und wurden bis zum letzten Augenblick in der besten Weise behandelt.“

Stellung der Juden im neuen Königreich Polen. General von Beseler hat in Warschau eine Verordnung erlassen, nach welcher in Zukunft die Juden in Polen als religiöse Körperschaft mit öffentlichen Rechten anerkannt werden. Im November 1916 wurde hierüber drahtlos nach Sayville u. a. berichtet: Die örtlichen jüdischen Gemeinden werden nach der neuen Verordnung zu Bezirksvereinigungen zusammengeschlossen. Die Führer der Bezirksvereinigungen bilden Verwaltungskongize, die aus den Vorständen der kleineren Gemeinden nach den Grundsätzen einer proportionellen Vertretung ausgewählt werden. An der Spitze der jüdischen Religionsvereinigung steht ein jüdisches Oberkongizil, dem 21 Mitglieder angehören, 14 Laien und 7 Rabbiner. Die Wahl der Gemeindedelegaten erfolgt nach einem proportionellen System und in zwei Abteilungen. Jede Abteilung erwählt die gleiche Zahl von Delegaten. Leute mit Schulbildung, solche, die eine Handels- oder Ackerbauschule besuchten und jüdische Bürger, die den Titel Rabbiner erhalten haben, werden in der ersten Abteilung stimmen, alle andern in der zweiten. Die Gründung von Vereinigungen für den Gottesdienst wird in jeder Gemeinde erlaubt sein. So wird die Garantie geschaffen, daß keine religiöse Tendenz durch die Mehrheit unterdrückt werden kann. Der Gemeinde wird auch das religiöse Leben und die Erziehung der Jugend anvertraut sein, ebenso die Wohltätigkeitspflege und das soziale Werk. Ortsgemeinden, Bezirksgemeinden und die allgemeine Religionskörperschaft, wie sie durch das Oberste Kongizil vertreten wird, werden das Recht haben, Steuern zu erheben, und die Privilegien eingetragener Genossenschaften genießen. Die Juden Polens haben durch diese Verordnung eine Verfassung erhalten, die der Mehrzahl der veralteten Verfassungen anderer europäischer Länder überlegen ist. Sie versucht die Schaffung religiösen Lebens auf der Grundlage der Gewissensfreiheit. Die Aufgabe des Obersten Kongizils wird es sein, vor allem die Institution des Rabbiners durch Schaffung guter Verhältnisse zu reformieren und ein jüdisches Schulsystem mit Spezialschulen zu gründen. Das russische plutokratische Wahlssystem ist beseitigt, und die Wahlrechte der großen Gemeinden sind anerkannt. In den jüdischen Kreisen Polens ist man begeistert für die neue Verordnung. Alle Parteien unter den Juden erachten es als äußerst wichtig, daß die jüdische Gemeinde nunmehr als eine religiöse Körperschaft anerkannt ist, wie es im Einklang mit dem öffentlichen Recht steht. — So weit der Bericht. Zu einer Trennung von Staat und Kirche hat man sich also auch bei der Gründung des neuen Königreichs Polen nicht zu verstehen und zu erheben vermocht. J. B.

Die Presse in der Kriegszeit. Von der deutschländischen Presse in der Kriegszeit schreibt der Leipziger Historiker Prof. W. Götz: „Doktrinale Wissenschaft kann die Presse von Haus aus nicht sein, und ein Ereignis wie dieser Krieg stellt an sie die schwersten Anforderungen. Die deutsche Presse ist, da sie den Straßenverkauf in Friedenszeiten nur

in ganz beschränktem Maße kennt, der Sensation viel weniger zugänglich als die französische oder italienische; der Krieg hat dem Straßenverkauf auch in Deutschland stärkere Bedeutung gegeben, aber die meisten und die besten unserer Zeitungen haben sich von der Ausnutzung billiger Sensationen ferngehalten. In der Zurückweisung feindlicher Lügen hat man sich auf eine sachliche Haltung beschränkt. Die Kulturleistungen unserer Gegner fanden wie in Friedenszeiten eine unparteiische Erörterung. Rund 800 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 150 politische, mußten bald nach Ausbruch des Krieges ihr Erscheinen einstellen, und bis zum Frühjahr 1916 stieg die Zahl der eingegangenen Blätter auf etwa 3900. Weit stärker als in Friedenszeiten ist die Presse durch die Mitarbeit wissenschaftlicher und politischer Kenner befruchtet worden. Daß die gesamte deutsche Presse die Einigkeit und Entschlossenheit der Nation, das felsenfeste Vertrauen zur obersten Heeresleitung und zur Regierung ohne Schwanken zum Ausdruck gebracht hat, ist sicherlich des höchsten Dankes wert. In die einheitliche Gesinnung und an die Selbstdisziplin der Presse sind große Anforderungen gestellt worden; aber sie hat sowohl den inneren Burgfrieden musterhaft gewahrt, als sich auch den höheren nationalpolitischen Gesichtspunkten rückhaltlos untergeordnet.“ — Der amerikanischen Presse, der republikanischen sowohl wie der demokratischen und vielfach selbst der kirchlichen sowohl wie der politischen, vermag man dieses Lob nicht zu spenden. Ihr Verhalten seit Ausbruch des Weltkrieges kann man weder bezeichnen als ein objektives noch als ein gerechtes noch als ein neutrales noch als ein wahrheitsliebendes noch als ein sensationsfreies noch als ein vernunftgemäßes noch als ein wirklich amerikanisches noch als ein patriotisches noch als ein rücksichts- und achtungsvolles gegen die eigenen Mitbürger. F. W.

Die jüngsten Siege der Prohibitionisten betreffend schreibt die hiesige „Westliche Post“: „Die bundesobergerichtliche Verfassungsmäßigkeitserklärung des Webb-Kenyon-Gesetzes, das die Versendung geistiger Getränke aus nassen in trockene Staaten verbietet, sowie des Prohibitionszusatzes des Staates West Virginia, das den Bewohnern den Empfang solcher Getränke zum eigenen Gebrauch im zwischenstaatlichen Handel untersagt, hat man für einen folgenschweren Sieg der Prohibition erklärt. Nach dieser Entscheidung können die einzelnen Staaten ihren Bewohnern den Empfang, Verkauf und Gebrauch geistiger Getränke verbieten, ohne sich durch Berufung auf die Rechte des zwischenstaatlichen Handels hindern zu lassen. Allen Hintertürchen zur Umgehung solcher Prohibitionsgesetze ist damit ein Riegel vorgeschoben. Die stillen Hoffnungen, mit denen sich vielerorten so manche Gegner der Prohibition getröstet haben, daß nichts so heiß gegessen wie gekocht würde, und daß man schon seine Getränke auch bei staatlicher Prohibition würde bekommen können, sind damit zu Wasser geworden. Noch haben wir in Missouri die Staatsprohibition nicht, aber die Gefahr wird immer drohender. Bei der letzten Wahl haben wir sie noch einmal ab-

gewiesen, und auch in der Legislatur haben die Prohibitionisten zunächst einen Fehlschlag zu verzeichnen gehabt. Das hat aber nichts zu sagen; eine Niederlage spornt diese Leute nur zu erhöhter Tätigkeit an. Der Verfassungszusatz des Staates West Virginia bestimmt ausdrücklich, daß den Bewohnern des Staates der Empfang geistiger Getränke zum eigenen Gebrauche im zwischenstaatlichen Handel untersagt wird. Es soll und kann also niemand mehr von außerhalb des Staates her das bekommen, was im inneren Verkehr des Staates nach Einführung der Prohibition nicht mehr zu haben ist; und wenn er es sich durch List verschafft, so kann es ihm weggenommen und er bestraft werden. Und was geschehen kann, das wird auch geschehen, oder wir kennen unsere Prohibitionisten schlecht. Damit ist also jeder Zweifel daran geschwunden, daß es den Prohibitionisten letzten Endes darauf ankommt, den häuslichen Gebrauch geistiger Getränke zu verhindern, nicht bloß Herstellung und Handel. Das geht also aufs Blut, und bis aufs Blut müssen wir uns gegen eine solche allen Grundsätzen dieses Landes Hohn sprechende Vergewaltigung wehren. Wenn es diesen letzten Entscheidungen gelingen sollte, das Volk zu einer solchen Verteidigung aufzustacheln, dann mag dieser Sieg der Prohibitionisten den Anfang ihrer endlichen Niederlage bilden. Aber auch nur dann! — Was die Zwecke der Kirche betrifft, so gehört zu denselben weder die nationale noch die bürgerliche noch auch die persönliche Freiheit. Nur die religiöse Freiheit kann man auch als ein von der Kirche als solcher anzunehmendes Ziel bezeichnen. Wie es darum verkehrt ist, wenn die Sektenkirchen sich mit Feuer und Flamme für die Prohibition ins Geschirr werfen, so wäre es auch unrecht, wenn die lutherische Kirche als solche sich gegen eine bürgerliche Prohibitionsbewegung auflehnen wollte. Mit Recht protestiert aber auch die Kirche als solche gegen drei Momente, die sich bei den Prohibitionsbewegungen bald mehr, bald weniger geltend machen: 1. daß auch in der Abendmahlsfeier der Genuß gegorenen Weines verboten sein soll; 2. daß man argumentiert, der Genuß von Spirituosen sei an sich Sünde und in der Schrift verboten; 3. daß die Sektenkirchen in ihrer fanatischen Prohibitionspropaganda in das Gebiet des Staates übergreifen, Staat und Kirche vermischen und durch Staatsgesetze ihre obendrein falschen religiösen Anschauungen ändern aufzuhalten suchen. Sind die Sekten berechtigt, ihre Mitbürger in einem Punkte zu tyrannisieren, so ist nicht abzusehen, warum sie folgerichtig später nicht auch auf Staatsgesetzen bestehen sollten, die die Bürger dieses freien Landes durch den Witz in ihre puritanischen Kirchen treiben. Wer in der rechten Weise für oder gegen Prohibition eintreten will, der muß dies tun nicht als Christ und Kirchenmann, sondern als amerikanischer Bürger. Das amerikanische Bürgertum, nicht das Christentum oder Kirchentum, muß hier wie in allen rein sozialen und politischen Fragen die Grundlage für die Agitation pro oder contra abgeben. Diese sollte sich dann vollziehen nach den beiden Grundsätzen: 1. Das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz.

2. Jede unnötige Beschränkung der Freiheit, auch der persönlichen, widerspricht dem Geiste des rechten Amerikanertums. Die Waffen in solchem Kampfe sind selbstverständlich nicht Gewalt und Tücke, sondern die Macht der freien Rede und des Stimmzettels. J. W.

Charter religiöser Organisationen in Missouri. Im St. Louiser Kreisgericht hat der hiesigen Tagespresse zufolge Rechtsanwalt Loebn den Antrag gestellt, daß das Gesuch der Zweiten Unierten Presbyterischen Kirche um Ausstellung eines Charters, als den Bestimmungen der Staatsverfassung widersprechend, zurückgewiesen werde. Der Rechtsanwalt führt aus, daß die Staatsverfassung ausdrücklich die Inkorporierung irgendwelcher Organisation zu rein kirchlichen Zwecken verbiete. In dem Gesuch wird erklärt, der Zweck der Kirche sei, „das Evangelium den Ansichten der Unierten Presbyterianer entsprechend auszubreiten und das Studium der Bibel zu fördern“. Loebn gibt in seinem Antrage einen Rückblick über die Geschichte der in der Staatsverfassung enthaltenen Bestimmung, daß religiöse Körperschaften nicht inkorporiert werden dürfen. Nach seinen Ausführungen war dieses Verbot bereits in den alten englischen Gesetzen vor siebenhundert Jahren enthalten. Von der englischen Regierung war es aufgestellt worden, um die immer größer werdende Macht der Kirche und ihren unheilvollen Einfluß auf die Angelegenheiten der Regierung zu brechen. Dies Verbot ist in die Verfassung des Staates Missouri mit aufgenommen worden. Die Legislatur hat aber, anstatt ein Gesetz zu schaffen, das mit der Staatsverfassung im Einklang steht, bestimmt, daß religiöse Körperschaften organisiert werden können, dabei aber unterlassen, den Organisationen bezüglich des Erwerbes von Grundeigentum gewisse Beschränkungen aufzulegen, die sich im Laufe der Zeit als unbedingt nötig erwiesen haben. Die Legislatur hat damit allen religiösen Körperschaften die Möglichkeit geboten, ungeheure Landkomplexe zu erwerben, ohne auch nur einen Cent Steuern zu bezahlen, ein Umstand, der, wie Loebn behauptet, in hohem Maße ausgenutzt wird. Loebn ist der Ansicht, daß, trotzdem die gesetzliche Möglichkeit besteht, den bereits bestehenden und inkorporierten religiösen Körperschaften die schon früher ausgestellten Charter durch ein Verfahren des Generalanwaltes zu entziehen, ein solcher Schritt kaum ergriffen werden würde. Nolan, der Vertreter der Presbyterischen Kirche, stützt sich lediglich auf die Tatsache, daß die Kirche nicht allein religiöse Zwecke verfolgt, sondern auch Wohltätigkeit ausübt, und daß das Gesuch genau so abgefaßt worden sei, wie es von seiten aller ähnlichen Körperschaften geschehen sei. J. W.

Madame de Thebes, die Pariser Astrologin und Hellseherin, ist, 72 Jahre alt, auf ihrem Landsitz an der Loire gestorben. Die Pariser Gesellschaft ist darüber nicht wenig enttäuscht und niedergeschlagen. Der *Cri de Paris* schreibt: „Mit größerer Ungeduld als sonst hat die Pariser Gesellschaft den Almanach erwartet, den die bekannte Astrologin und Wahrsagerin alljährlich herausgibt, und in dem sie die wichtigsten Er-

signific des kommenden Jahres prophezeit. Vor allem erwartete man von ihr Aufkündigungen des Kriegsendes und die Versicherung, daß Frankreich siegreich aus dem Kriege hervorgehen werde.“ — Welch eine Schmach, welch ein Hohn und Spott auf unser vielgerühmtes erleuchtetes zwanzigstes Jahrhundert, daß diese Pariser Hexe mit ihren Prophezeiungen von vielen Franzosen, Engländern und Amerikanern ernst genommen und ihr von den Zeitungen so viel Aufmerksamkeit gewidmet wurde! Madame Thebes hat sich durch ihre Wahrsagekunst einen großen Reichtum erworben. Und in der ganzen Welt, auch in Deutschland, gibt es wohl keine einzige größere Stadt, in der nicht allerlei Astrologen, Wahrsager, Hellseher und Heren ihre abergläubischen Opfer finden.

J. B.

Reiche Wüstlinge in New York. Wie es viele Millionäre in New York treiben, darüber berichtet District Attorney, Judge Swann: “The white slave traffic as carried on in New York is commercialized vice. The man or woman who procures girls for a price is a criminal, and it is my duty to discover him, and to get him punished, and to stop his traffic. His partner, the woman or the man who keeps a disorderly house, it is also my business to discover and to have punished, but it is not my business to pursue the rich man, who is simply willing to pay for his debaucheries. There is, for example, a Millionaires’ Club in New York City, a building erected evidently by the millionaires themselves for their illicit pleasure. There are fourteen of them, and if I told you their names, you would be astonished beyond measure. There are fourteen suites of rooms in the club; that is, fourteen bedrooms with bathrooms fitted up luxuriously. Each millionaire furnishes his bedroom with clothes or books, or whatever he requires, and he can use the other rooms of the club as he pleases. He really only comes to it for one purpose. It is in essence a disorderly house, but it does not come within the law: I cannot close it up. I could dishonor them, and thereby punish them dreadfully by accusing them, but it is difficult to get evidence enough to convict them. To tell you the truth, I do not think it is the business of my office to try. I am not appointed to nose out scandals. I am appointed to suppress vice. All sorts of persons procure girls for this club. Two or three men among them are of some position in the theatrical world, those who deal with chorus girls and dancers. I know all about them. We have received dozens of communications implicating them. In my opinion they are certainly guilty of procuring on a large scale. But sufficient evidence is difficult to obtain. I must hold my hand, for the moment, and first of all deal with the procurers whose guilt can easily be proved, and who are the most prominent.” Auch hier geht es also nach der alten Regel: „Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.“ In der Welt bedeckt Geld die Menge der Sünden.

J. B.

Literatur.

Vorträge von D. F. Pieper. „Die lutherische Lehre von der Rechtfertigung“ in zwanzig Vorträgen. 97 Seiten. Dreißig Vorträge über „Die evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden“. 191 Seiten. Concordia Seminary Press, St. Louis, Mo. \$1.50 portofrei.

In dem herrlichen Jubiläumsjahr, in das wir jetzt eingetreten sind, und das uns unsere große Aufgabe im verstärkten Maße zu Gemüte führt, werden wir uns nur dann als rechte Lutheraner bewähren, wenn wir voll und ganz erfüllt sind von dem Bewußtsein, daß gerade wir Lutheraner an die Welt und auch an die gegenwärtige verkommene, verschwommene Christenheit eine Botschaft, eine wirkliche, große Botschaft, haben. Diese Botschaft ist aber, im Grunde genommen, nichts anderes als das Evangelium von der vollen, freien, unbedingten und in jeder Hinsicht unverkäuften Gnade Gottes in Christo Jesu, wie uns dasselbe von Gott selber in der untrüglichen Heiligen Schrift vorgelegt ist. Und der eigentliche Kern dieser Evangeliumsbotschaft ist wieder nichts anderes als die selige Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Diese frohe Botschaft der Welt zu verkündigen, darin besteht die Aufgabe der Christen, der christlichen Kirche. Und von der lutherischen Kirche kann man sagen, daß sie diese ihre Aufgabe wirklich erkannt hat und auch bisher zu erfüllen bemüht gewesen ist. Sie hat und verkündigt das lautere, reine Evangelium. Und indem sie dies tut, wird sie zu einer Stadt auf dem Berge, zu einem Licht in der Finsternis dieser Welt. Ja, wir Lutheraner haben allerdings der Welt etwas zu sagen, was sie nicht weiß, und wovon doch ihr ewiges Wohl oder Weh abhängig ist. Von andern kirchlichen Gemeinschaften kann dies leider nicht ohne allerlei Einschränkungen gesagt werden. Sie haben vielfach das Evangelium verfälscht und zu einem neuen Geseß gemacht. Um so mehr müssen wir Lutheraner uns des Evangeliums annehmen, um es in aller Welt wieder in den rechten Schwung zu bringen. Die Gelegenheiten, die uns dazu dieses Jubeljahr bietet, sollten wir darum auch zu diesem Zwecke recht ausnützen. Das gilt insonderheit auch von den geplanten Lutherfeiern. Alles Reden und Rühmen von Luther hat geringen Wert, wenn dabei nicht das Evangelium von der Rechtfertigung aus Gnaden der Grundton bleibt. Und um diese Reformationsstimmung zu vertiefen, wüßten wir unsern Pastoren nichts Besseres zu empfehlen als die Lektüre der uns vorliegenden Vorträge D. F. Piepers. Uns Missouriern hat man es vielerseits sehr verdacht, daß wir behaupten, im Besitze des rechten, vollen Luthertums oder, was dasselbe ist, des reinen Christentums oder, was ebenfalls dasselbe ist, des lauteren und ungefälschten Evangeliums zu sein. Wem aber wirklich daran gelegen ist, sich von dem Wert dieser Behauptung zu überzeugen, wem es ein Ernst ist, die missourische Stellung kennen zu lernen und den vielgeschmähten Geist Missouri zu prüfen, dem wüßten wir ebenfalls kein passenderes Buch zu nennen als eben diese Vorträge D. Piepers, die mit zum Besten und Klarsten gehören, was über das Evangelium, die Rechtfertigung, die lutherische Kirche und die Missourische gesagt worden ist. Diese Vorträge Piepers kann niemand studieren, ohne daß ihm Verstand, Herz und Gemüt angefüllt und durchtränkt werden von der köstlichsten, seligsten aller Wahrheiten, daß wir armen Sünder wirklich gerecht und selig werden allein aus der purlanternen Gnade, mit der wir überschüttet werden in dem Evangelium, wie es Gott durch seinen Knecht Martin Luther der lutherischen Kirche in unverfälschter Lauterkeit wieder geschenkt und anvertraut hat. F. B.

OLD TESTAMENT INTRODUCTION. By John Howard Raven, D. D. Fleming H. Revell Co., New York and Chicago. 363 Seiten, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$2.00.

D. Raven ist Professor der alttestamentlichen Theologie am Seminar der reformierten Kirche in New Brunswick, N. J., und das vorliegende Werk hat innerhalb zehn Jahren die dritte Auflage erlebt, wird auch in einer Anzahl theologischer Seminare unsers Landes als Lehrbuch gebraucht. Es verdient diese Verbreitung, und wir wüßten in der englischen Sprache kein Werk zu nennen, das in diesem beschränkten Umfang so allseitig und vom positiven Standpunkt aus über die vielverhandelten Fragen der alttestamentlichen Einleitung orien-

tiert. Die trefflichen Werke W. G. Greens, die der Verfasser vielfach verwertet, sind eben viel ausführlicher und behandeln auch nicht das ganze Gebiet. D. Raven ist reformierter Theolog, aber dieser Standpunkt tritt selten hervor. Er befaßt sich hier mit dem Nachweis der Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift Alten Testaments, und er tut es in einer ansprechenden Weise, indem er die Argumente der freisinnigen Kritiker anführt, oft mit ihren eigenen Worten, und dann in ruhiger, sachgemäßer Weise widerlegt. Er bemerkt in seiner Vorrede: "The orthodox theologian weakens his position by undervaluing the force of the radical arguments. He does not commend himself to fair-minded people by ignoring or ridiculing his opponents. The traditional view of the Old Testament has nothing to fear except from the ignorance and the prejudice of its adherents. . . . The writer is firmly convinced that this battle must be fought in the open. . . . There is no middle ground between a thoroughly naturalistic conception of the origin of the Hebrew Scriptures and that view of them which is found in the Scriptures themselves" (S. 5, 6). Wir können hier nicht auf Einzelheiten eingehen, sonst würden wir hervorheben, wie gut und übersichtlich D. Raven die Einheit des Jesaia-buchs erweist (S. 190—192), und wie gründlich er den Pentateuch (S. 85—142) behandelt. Wir können ihm nicht in allem beistimmen, z. B. in seiner typischen Auffassung des Hohenliedes (S. 289 f.), aber unsere Zustimmung ist weit überwiegend. Das Buch ist nach dem gewöhnlichen Schema der Einleitungswerte eingerichtet, behandelt zuerst die allgemeine Einleitung (Kanon und Text, S. 17—81) und dann die einzelnen Bücher nach der Reihenfolge der hebräischen Bibel (S. 85 bis 347). Ein kurzes Anfangskapitel (S. 11—14) erklärt den Begriff und bietet die Geschichte der Einleitung, und eine Literaturübersicht (S. 349—363) bildet den Schluß des namentlich für Studenten empfehlenswerten Wertes. L. H.

THE REFERENCE PASSAGE BIBLE. New Testament. Compiled by
I. U. Johns. The Alpha Publishing Co., Lincoln, Nebr.
1450 Seiten 5½×8½.

Auf dem Titelblatt dieser Bibelausgabe heißt es noch: "Comprising all of the Books of the New Testament complete, arranged in topics, with the reference passages given in full text upon the same page to facilitate their use, without comment. The Gospels are arranged in parallel columns, in chronological order, giving time and place: the Acts, Epistles, and Revelation are arranged in consecutive order. With instructions, maps, and indices." Dieser volle Titel bezeichnet genau den Inhalt und die Anordnung dieser nützlichen und schönen Ausgabe des englischen Neuen Testaments, die namentlich fleißigen Bibellesern, Sonntagschullehrern und Pastoren gute Dienste leisten kann. Sie will eben dem Bibelstudium dienen und versäht darum nach dem obersten Grundsatz aller Bibelauslegung: Scriptura Scripturam interpretatur. "Scripture is its own best interpreter." Der "Authorized Text" der Bibel ist in schönem, großem Druck gegeben: neben und unter ihm stehen dann zahlreiche Parallelstellen in kleinerem, aber ebenfalls gut lesbarem Druck, die dem Wort- und Sachverständnis dienen. Die Parallelen in den Evangelien stehen in gleichem Druck nebeneinander und bieten so auf einen Blick den vollständigen Bericht einer Geschichte oder einer Rede ohne Hin- und Herblättern. Und wieviel Zeit und Mühe, die sonst das Nachschlagen und Vergleichen von Parallelstellen erfordert, wird durch diese ganze Druckanordnung gespart! Ein Beispiel mag das Gesagte veranschaulichen. Röm. 5, 1: „so haben wir Frieden mit Gott“ hat folgende Parallelen ausgedrückt: Jes. 32, 17; Joh. 16, 33; Eph. 2, 14; Kol. 1, 20; R. 2: „durch welchen wir auch einen Zugang haben“ diese Stellen: Joh. 10, 9; 14, 6; Eph. 2, 18; 3, 12; Hebr. 10, 19; R. 3: „Wir rühmen uns auch der Trübsale“ diese Stellen: Matth. 5, 11, 12; Act. 5, 41; 2 Kor. 12, 10; Phil. 2, 17; Nat. 1, 2; 1 Petr. 3, 14, und in dieser Weise wird das ganze Kapitel aus der Schrift illustriert und erklärt. Außer den Bibelworten finden sich nur folgende Zutaten: Die "marginal readings" der englischen Bibel werden dargeboten: das ganze Neue Testament ist in 604 Abschnitte oder "Topics" zerlegt, die durch eine Überschrift kenntlich gemacht werden; in diesen Überschriften findet sich bei den Evangelien die nützliche Angabe der Zeit und des Ortes der Rede oder des Ereignisses; um nicht dieselben Parallelstellen dreis-, viermal abzu- drucken, werden Hinweise gegeben; am Anfang finden sich Anweisungen zum

Bibelstudium und am Schlusse gute Register und Karten. Namentlich das Leben Jesu läßt sich trefflich nach dieser Ausgabe studieren, wofür noch besondere Anweisungen gegeben werden. Endlich ist auch die äußere Ausstattung sehr gut. Das Werk wird in fünf verschiedenen Einbänden dargeboten: für \$4.75, \$5.75, \$7.50, \$8.50 und \$9.75; von einer Ausgabe in einfachem Leinwandband kann man aufsteigen zu einer Prachtausgabe in feinstem Lederband mit Goldschnitt, und will man keinen "patent thumb index" haben, so kostet jede Ausgabe 50 Cents weniger. L. F.

RELIGIOUS EDUCATION AND THE PUBLIC SCHOOL. An American Problem. By G. U. Wenner. American Tract Society, New York.

Dr. Wenner ist der Urheber des Planes, daß seitens der Staatsschulen den Kirchen gestattet werde, an einem oder mehreren Nachmittagen ihren Kindern religiösen Unterricht zu erteilen. Den Gedanken selber und auch Wenners Schrift haben wir schon früher besprochen. Hier sei nur bemerkt, daß das Buch jetzt in revidierter und vergrößerter Ausgabe vorliegt und auch den Beschluß des Federal Council von 1912 zu dieser Frage bringt. — Von demselben Verfasser sind uns auch zwei Pamphlete zugegangen: 1. "A Minority Report on the Subject of the Revision of the Order of Public Worship Presented to the General Synod at Akron, Ohio, in June, 1915." 2. "Holiday or Holy Day?" — Was diese letztere Schrift betrifft, so hat sich Wenner von reformierten Anschauungen nicht ganz freizumachen vermocht. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Auf eine Kritik der St. Pauler Leitsätze, die in den (ohioschen) „Theologischen Zeitblättern“ erschienen war, und die besonders an der Preisgebung des intuitu fidei als Erklärungsgrund der Wahl Anstoß genommen hatte, antwortet P. E. Schipmann („Theol. Zeitblätter“, Dez. 1916), wie folgt: „Was wir Ohioer unterschrieben haben, bezieht sich nur auf die St. Pauler Leitsätze, nicht auf das, was andere intersynodale Konferenzen seitdem an Sätzen aufgestellt haben. Die sogenannte 'revidierte' Ausgabe der 'Leitsätze' von der Nordöstlichen Spezialkonferenz von Iowa, in der es u. a. heißt: 'Die Redeweise, Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt, ist schrift- und bekennnisswidrig, da sie den zeitlichen Gnadenstand vor die Erwählung stellt, verwerfe ich persönlich und, ich hoffe, auch alle übrigen ohioschen Untersreiber der St. Pauler Leitsätze.' Die St. Pauler Sätze erklären 4 b: die Redeweise, Gott habe in Ansehung des Glaubens erwählt, finde sich nicht in Schrift und Bekenntnis und führe ihrem Wortlaut nach „leicht zu der irrigen Vorstellung, daß der vorhergesehene Glaube eine Ursache der gnädigen Erwählung sei. Darum sollte man diese Redeweise meiden“. Daß D. Stelhorn von seinem Standpunkt aus diesen Satz verwerfen muß, ist klar. Daß der ohiosche Pastor aber sich gegen D. Stelhorns Kritik wehren will, indem er sagt, dieser Satz sei unanfechtbar, dagegen derjenige in der Iowa-Revision sei zu verwerfen, ist nicht zu verstehen, wenn er 4 b in demselben Sinne verstanden hat wie die missourischen Untersreiber. Was ist denn der Unterschied zwischen der Fassung: „der Gnadenstand vor die Erwählung gestellt“ und dieser: „der vorhergesehene Glaube eine Ursache der Wahl“? Muß nicht aus beiden Aussagen, ihrem einfachen Wortlaut nach verstanden, genau dasselbe Urteil über die Zulässigkeit des Ausdrucks „Wahl in Ansehung des Glaubens“ folgen? G.

Die Reformierten sorgen dafür, daß bei ihrer Reformationsfeier Zwingli und Calvin nicht zu kurz kommen. Die „Reformierte Kirchenzeitung“ vom 19. September letzten Jahres macht auf eine Reihe von Daten aufmerksam, die in diesem „Jubeljahr“ sichtlich begangen werden möchten: der 1. Januar als Tag der Geburt Zwinglis (1484) sowie als Anfang seiner Wirksamkeit in Zürich (1519); der 19. Januar, der von unserer Generalsynode festgesetzte Reformationstag; Pfingsten (1518), als Zwingli in Einsiedeln über Lukas 5, 18—26 predigte; der 14. Mai (1566), als Kurfürst Friedrich III. in Augsburg seine große Verteidigungsrede für unsern Katechismus hielt; der 10. Juli (1509) als der Geburtstag Calvins oder der letzte Teil des Monats Juli, als Harel Calvin aufforderte, als Reformator in Genf zu bleiben (1536); der 11. Oktober als der Todestag Zwinglis (1531); der 31. Oktober, an dem Luther seine Thesen anschlug (1517). — Rev. David Van Horne macht darauf aufmerksam, daß auch die Arbeit des John Knox in Schottland nicht vergessen werden sollte noch das Werk Friedrichs III. von der Pfalz, der den Heidelberger Katechismus verfassen und veröffentlichen ließ. Van Horne gibt auch der Hoffnung Ausdruck, daß die Feier ein weiterer Schritt sein werde zur Vereinigung der reformierten Kirche mit den Presbyterianern. Die „Reformierte Kirchenzeitung“ vom 1. August letzten Jahres zieht einen Vergleich zwischen Zwingli und Luther. Der Strahl der Wahrheit habe sich „in den Seelen beider Männer Gottes in verschiedenem Glanze abgespiegelt“. „Luther zeigt der Schrift gegenüber Freiheit, Zwingli dagegen unterwirft sein Glaubensleben stets der Schrift als objektiver Macht der Wahrheit. . . . Während Luther manches Zeremonielle bestehen ließ und hierin mit Rom nicht völlig brach, so daß das Wort Gottes nicht zu seinem vollen Rechte kam. . . . Bekanntlich waren Luther und Zwingli bezüglich der Abendmahlslehre verschiedener Ansicht. Dem Geiste Luthers klebte die römisch-katholische Anschauung noch mehr oder weniger an.“ Und am Schluß: „Eine Einigung der zwei Reformationskirchen ist erstrebt worden. Es konnte nicht geschehen, weil die eine Seite manches von den überresten des Papsttums hat stehen lassen und hartnäckig dabei verblieb. Gottes Wort und Zwinglis Lehr', Das vergehet nimmermehr.“ Am 17. Oktober schrieb dasselbe Blatt: „Unsere Kirche hat den großen Reformatoren Zwingli und Calvin viel zu verdanken. Aber es gibt auch andere Männer, welche sich um die ganze protestantische Christenheit dieses Landes große Verdienste erworben haben. Zu diesen rechnen wir besonders D. Phil. Schaff.“ Die Sammlung des Jubeljahrs soll daher zu einem Fonds für ein Schaff Memorial-Gebäude zu Philadelphia verwandt werden. — Das ist alles verständlich. Die großen Reformatoren waren eigentlich Zwingli und Calvin; ihr Gedächtnis, und nicht so sehr Luthers — der noch in römischen Irrtümern festhing —, soll im Jahre 1917 gefeiert werden. Unverständlich ist nur, daß manche Lutheraner meinen, sie könnten gemeinschaftlich mit den Reformierten das Jubeljahr feiern. G.

Auch die Evangelischen (Uniten) wollen 1917 feiern. Nicht eigentlich das Gedächtnis des Jahres 1517 gibt aber den Anlaß zu der Feier, „die Zahl 1917 soll uns vielmehr an 1817 und 1517 erinnern“, schreibt Prof. W. Bauer vom Eden-Seminar im „Friedensboten“ vom 7. Januar. „Wir wollen, so Gott Gnade gibt, im neuen Jahre das vierhundertjährige Jubi-

läum der Reformation und das hundertjährige der Union begehen.“ Das Erbe der Väter soll ins Gedächtnis zurückgerufen werden. „Und was haben wir von den Vätern ererbt? Von Luther die kirchliche Freiheit, von den Gründern der Synode die kirchliche Einheit.“ „Beides, Freiheit und Einheit, hängt eng zusammen: man nehme uns unsere Freiheit und binde uns an irgendein lutherisches oder reformiertes Symbol, gleich wird unsere Einheit in Stücke gehen.“ Das ist ja der unierte Standpunkt. Man wird es uns aber nicht übelnehmen, wenn wir daran zweifeln, daß man von solchen Grundsätzen aus Luthern und seinem Werke gerecht werden kann. Luther zu Marburg und Luther auf der Koburg war doch gewiß nicht ein Repräsentant der „Freiheit“, auf der die Einheit der unierten Kirche beruht.

G.

Das **Federal Council of Churches** war vom 6. bis zum 11. Dezember v. J. in St. Louis versammelt. Das Federal Council ist die Frucht einer Kirchenföderation, die im Dezember 1905 bei Gelegenheit eines Kongresses protestantischer Kirchen in der Stadt New York zustande kam. Den 33 Denominationen, die an jenem Kongreß beteiligt waren, wurde ein „plan of federation“ vorgelegt und im Jahr 1908 wurde er auf einer vertretenden Versammlung in Philadelphia angenommen. Mit einigen Änderungen, die auf der Sitzung in Chicago 1912 angenommen wurden, bildet dieser Plan die Konstitution des Federal Council. Die Grundsätze des Konzils werden in dieser Konstitution, wie folgt, niedergelegt: „Der Zweck des Federal Council ist: 1. die Gemeinschaft und Einheit der christlichen Kirchen zum Ausdruck zu bringen; 2. Arbeitsgemeinschaft der christlichen Denominationen; 3. gegenseitige Beratung über das innere geistliche Leben und die religiösen Tätigkeiten der Kirchen; 4. Einwirkung auf die moralischen und sozialen Zustände des Volks zu dem Zwecke, daß das Gesetz Christi auf alle Lebensverhältnisse angewendet werden möge“ („so as to promote the application of the law of Christ in every relation of human life“). Die Leitung des Federal Council liegt in den Händen eines Präsidenten, eines Sekretärs, eines Schatzmeisters und eines Exekutivkomitees. Letzteres ist zusammengesetzt aus zwei Repräsentanten (einem Prediger und einem Laien) aus jedem der vertretenen Kirchenkörper mit einem weiteren Vertreter für je 500,000 Kommunizierende. Dieses Komitee besorgt alle Angelegenheiten des Konzils zwischen den vierjährlich abgehaltenen Sitzungen. Die einzelnen Tätigkeiten des Konzils werden wiederum durch zwölf Kommissionen besorgt, die sich folgenden Aufgaben widmen: Evangelisation, auswärtiger Mission, einheimischer Mission, christlicher Erziehung, internationalem Frieden, Kirche und Social Service, Temperänz, Sonntagsheiligung, Familienleben, der Kirche auf dem Lande, den Negerkirchen. Das Verhältnis der Repräsentation auf den Quadriennialsitzungen ist: vier Delegaten für jede Denomination und ein weiterer Delegat für je 50,000 Kommunizierende. In St. Louis hatte die Methodist Episcopal Church mit 77 Delegaten die stärkste Vertretung. Die übrigen Delegaten verteilten sich, wie folgt: die Südliche Methodistische Kirche 34; Methodist Protestant 8; Evangelische Gemeinschaft 6; Vereinigte Evangelische Kirche 6; die Vereinigten Brüder 13; die Afrikanische Bischöfliche Methodistische Kirche 14; die Afrikanische Bischöfliche Methodistischen-Zionskirche 13; die Farbige Bischöfliche Methodistische Kirche 6; die Nördliche Baptistenkonvention 22; die Nationale Baptistenkonvention 43; die Freien

Baptisten 4; die Disciples of Christ 24; die Christian Church 6; die Congregationalisten 29; die Episkopalkirche 29; die Reformierte Episkopalkirche 2; die Presbyterianerkirche U. S. A. (im Norden) 36; die Presbyterianerkirche U. S. (im Süden) 7; die Reformierte Presbyterianerkirche 1; die Vereinigte Presbyterianerkirche 7; die Welsh Presbyterian Church 3; die Reformierte Kirche in Amerika 7; die Reformierte Kirche in den Vereinigten Staaten 10; die Evangelische Synode von Nordamerika 9; die Lutheraner (General Synode) 3; die Mennonitenkirche von Nordamerika 6; die Seventh Day-Baptisten 4; die „Freunde“ (Quäkers) 6. Etwa 50 schwarze Delegaten waren anwesend. Das Programm schloß in sich die Berichterstattung der verschiedenen Kommissionen. Besonderes Interesse wurde den Verhandlungen über Evangelisation entgegengebracht. Die betreffende Kommission redet in ihrer Eingabe einer Rückkehr zu den Grundwahrheiten des Christentums das Wort. Es heißt da unter anderm: „Was soll ein evangelischer Prediger auf einer religiösen Plattform, welche die Gottheit Christi leugnet? Wenn Jesus Christus nicht Gottes Sohn war in einem Sinne, wie kein anderer Mensch es je gewesen ist oder sein kann, wie kann er der Welt Heiland sein und die Sünde der Welt sühnen, da er selbst der Sühne bedarf? Wenn evangelische Prediger mit Unitarierpredigern kanzeln wechseln und vereinigte religiöse Versammlungen mit ihnen halten, kann es nicht ausbleiben, daß der Eindruck unter dem Publikum und auch unter Kirchengliedern gemacht werden wird, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen diesen Predigern oder deren respektiven Kirchen besteht.“ Dem einbrechenden Unglauben will man einen Damm entgegenstellen, indem jede vertretene Denomination unter der allgemeinen Leitung der Kommission für Evangelisation an einer großen „evangelischen Vorwärtsbewegung“ sich beteilige. Das Ziel dieser Bewegung soll sein: eine erneute Veronung der Grundwahrheiten des Evangeliums (welches diese sind, wird leider nicht angedeutet); Notwendigkeit der Evangelisation durch die Pastoren; Teilnahme der Kirchenglieder an der Missionsarbeit; Evangelisation der studierenden Jugend; Begeisterung der Jugend für Predigtamt und Mission; Belehrung der Christen über ihre Pflicht als Haushalter Gottes. Den professionellen Evangelisten wurde nahegelegt, daß sie sich unter Kontrolle der verschiedenen Denominationen stellen sollten, besonders aber bei ihren evangelischen Feldzügen sich der Aufsicht der Seelsorger unterstellen möchten. Wohl am meisten Zeit und Interesse wurde dem Verhalten der Kirche den sozialen und industriellen Zuständen gegenüber gewidmet. Die bekannten Gedanken, welche der Social Service-Bewegung zugrunde liegen, wurden in verschiedener Form und Anwendung vorgetragen. Der Bericht der betreffenden Kommissionen befaßt sich mit Fragen wie Arbeitslosigkeit, Wohnungen, Erholung, Gefängnisreform, Frauen im Industrieleben, Kinderarbeit, Kindersterblichkeit, Löhnung, gefährlichen Handwerken, der Getränkefrage, zu überwindenden Krankheiten usw. G.

Das Zusammenarbeiten der protestantischen Gemeinschaften im Federal Council ist nicht nur sehr verständlich, sondern das muß als das zunächst einzig Vernünftige erscheinen, wenn man auf den Stand der Dinge im heutigen Protestantismus etwas achtet. Zu einem eigentlich kirchlichen Bekenntnis haben es manche der größten Denominationen, z. B. die Methodisten und die Baptisten, nie gebracht, und die ein kirchliches Symbol haben, versuchen jetzt, sich seiner als eines lästigen Ballastes zu entledigen. Vollen

Ernst macht auch der konservative Teil der Presbyterianerkirche nicht mit seinem Bekenntnis. Die trennenden Schranken sind tatsächlich gefallen. Wo die Sachen so liegen, ist Föderation, als Vorstufe organischer Vereinigung, das einzig Gescheite. Im *Christian Union Quarterly* schrieb vor zwei Jahren ein Episkopale, die Kirche sei ja tatsächlich schon eine. Er habe im Verlauf eines Jahres Einladungen erhalten, vor der Epworth League, vor der Christian Endeavor Association, vor einer Baptistenkonferenz und vor einer Sunday-school Association Ansprachen zu halten, in einer Presbyterianerkirche habe er eine Beichtrede (etwa so) gehalten und in einem Methodistencollege eine Bibelklasse unterrichtet. An einem Tage hätten ein Baptist, ein Lutheraner, ein Presbyterianer, ein Methodist und ein Disciple auf seiner Kanzel gepredigt. Was der Episkopale hier berichtet, könnte durch schier endlose Belege bekräftigt werden. Den reformierten Sekten ist im allgemeinen das Wort Dogma verhaßt; von *Creed* wird mit einer gewissen Beschämung geredet, wenn man nicht gar alle kirchlichen Symbole als Menschenfündlein und Hindernisse der Einigkeit, um die Christus Joh. 17 bete, verurteilt. Was W. J. Phamon vor einigen Jahren schrieb: "Dogma demands submissive following rather than intelligent acceptance. . . . Let Athanasius and Arius, Augustine and Pelagius, Calvin and Zwingli, and Luther and Arminius, think; but let them think each as a brother. . . . There was not one of these great men who did not affirm his faith in the Christ of Matthew, Mark, Luke, and John. Why, then, could they not hold their differences in secondary place and bury them in friendliness?" — bringt ungefähr zum Ausdruck, was man in den reformierten Sekten von Lehrunterschieden hält. Die Episkopale haben schon anstatt ihrer neununddreißig Artikel ein Symbolum von vier Artikeln in Vorschlag gebracht: die Heilige Schrift einzige Regel des Glaubens; das Apostolikum, Taufbekenntnis und das Nizänium hinreichendes Glaubensbekenntnis; zwei Sakramente; der historische Episkopat. Dazu sagt Phamon: "Might not the four be reduced to one?" Das Bekenntnis des Petrus Matth. 16 sollte genügen. Man habe ja schon die Lehre von der Erbsünde, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von guten Werken usw. gestrichen, warum nicht auch die vier Sätze streichen, die man an Stelle der neununddreißig setzen will? Statt des Dogmas hat man den Social Service. Not creeds, but deeds, ist die Devise. Ein Bericht des Chicago Church Federation Council vom Jahre 1914 betont, daß die Lehرداریenzen in der Christenheit längst nicht mehr eine Stütze unter den Laien hätten, "they profess their entire indifference". Das stimmt. Auch darin sind sich alle Sekten, und zwar ohne Ausnahme, einig, daß sie aus dem Evangelium ein neutestamentliches Gesetz, aus Christo einen Gesetzgeber machen. Nach dieser Auffassung ist es die Aufgabe der Christenheit, in allen Beziehungen des öffentlichen Lebens das Gesetz Christi, vor allem die Maximen der Bergpredigt, zur Geltung zu bringen. Charakteristisch für diese Vermischung von Gesetz und Evangelium ist folgender Satz aus einem Zirkular des Konzils: "The great need is . . . for prompt and constant obedience to the command implied in the words of Christ: 'I am come to seek and to save that which is lost.'" Nicht Ungläubige zu bekehren, sondern die Welt zu „evangelisieren“, das heißt, nach dem christlichen Ideal umzugestalten — "transform" ist das beliebte Wort —, ist das Ziel kirchlicher Arbeit. Wie geht man da zu Werke? Das Chicagoer Council of Churches berichtet, seinem Einflusse sei es zu-

zuschreiben, daß der Mayor die Tingtangel am Neujahrsabend geschlossen habe und die Tagesblätter keine Branntweinanzeigen mehr aufnahmen. Ferner sei durch ein Komitee der Federation auf das Datum der Primärwahlen aufmerksam gemacht worden, damit sich die guten Christen an der Vorwahl beteiligten; auch sei eine Föderation von Frauenvereinen zu gemeinschaftlicher Arbeit „auf dem Gebiete philanthropischer, moralischer und sozialer Reform“ gegründet worden. Wo man in diese Tätigkeit hineinschaut, ist das Evangelium zu einem Programm sozialer Reform umgestempelt worden. Ob einer untergetaucht ist, ob er Zwinglis Lehre von der Person Christi annimmt, ob er in der Lehre von der Versöhnung es mit der „paulinischen Theorie“ oder dem Arminianismus hält, bleibt sich gleich, wenn er nur an den Bestrebungen (movements) teilnimmt, die das soziale Gefüge im Sinne der Bergpredigt umgestalten sollen. In einem Flügel der Presbyterianerkirche regte sich vor zwei Jahren das konfessionelle Gewissen und kam in einem geharnischten Protest bedeutender Laien und Pastoren gegen die Union Seminary-Theologie zum Ausdruck. Doch ist das eine Oase in der synthetisierenden Wüste. Aufs Ganze gesehen, ist das Urteil berechtigt, daß nicht Föderation getrennt stehender Organisationen, sondern das Aufgehen in einen protestantischen Gesamtkörper, unter Preisgebung des Bekenntnisprinzips überhaupt, auf der Linie heutiger kirchlicher Entwicklung liegt. Über das Verhältnis zur römischen Kirche schweigt die vorliegende Literatur des Föderationskonzils. Die Lehrbasis der föderierten Kirchen lautet: „The Churches of Christ in this Federal Council accept without reserve and assert without apology the supreme authority of Jesus Christ.“ Einzelne Rundgebungen des Konzils gehen über dieses bei aller Emphase recht lahme Bekenntnis hinaus und treten für die Lehre von der Gottheit Christi ein, wie das in dem schon angeführten Bericht der Kommission für Evangelisation geschieht. Alle andern Glaubenslehren sind unwesentlich. Nur der unitarische Irrtum wird abgewiesen. Ein Lutheraner muß bedauern, daß auch eine lutherische Körperschaft, die Generalsynode, in der Federation of Churches vertreten ist. D. Delf, der auch neulich in St. Louis ein Vertreter der Generalsynode war, schrieb schon 1912, diese Zusammenkünfte der Federation seien das „Twentieth Century Ecumenical Council“, und die Kirchenkörper, die sich davon fernhielten, seien Vertreter einer „particularistic theology“, die ihre Zeremonien und ihre Organisation dem christlichen Leben und Dienst am Gemeinwesen unterordnen, die aber nach dem Ableben der paar führenden Leute, welche sich hartnäckig dem Lichte abkehrten, der Federation beitreten würden. In seinem Bericht über die letzte Versammlung der Federation hat D. Delf es unterlassen, solchen Erwartungen Ausdruck zu verleihen. Vielleicht, daß ihn der Entwicklungsgang innerhalb seiner eigenen Gemeinschaft überzeugt hat, daß die lutherische Kirche keineswegs bereit ist, im Abfall vom Bekenntnis die Lösung ihrer Probleme zu erkennen. Tatsächlich steht es so, daß die lutherischen Kirchentkörper unsers Landes — wiederum aufs Ganze gesehen — in einer Entwicklung auf entschiedenes Bekenntnis zur Schriftwahrheit hin begriffen sind. Darin erkennen wir (und auch andere Lutheraner) nicht etwa die beklagenswerte Auswirkung einer „particularistic theology“, sondern preisen darin eine besondere Gnade Gottes, die er der amerikanisch-lutherischen Kirche des zwanzigsten Jahrhunderts erweist.

II. Ausland.

über die Erfahrungen der deutschen Missionare in Indien erfolgt die erste zensurfreie Berichterstattung in der „Ev.-Luth. Freikirche“ letzten Sommers, von der uns jetzt auf Umwegen einige Nummern zugegangen sind. In der Nummer vom 30. Juli beginnt Missionar A. Hübener, der jetzt in Kröpelin, Deutschland, weilt, eine Beschreibung der Zustände in den indischen Gefangenenlagern. Wir geben erst im Auszug wieder, was P. Hübener über seine Gefangenennahme schreibt. „Die Regierung hat fast alle deutschen Missionare in dem großen Gefangenenlager zu Ahmednagar interniert. Das einzelne ist in sehr verschiedener Weise vor sich gegangen. In jedem Distrikte war es anders. Es gab milde und strenge Beamte, die nach Laune und Willkür verfahren. Das einzige, was klar und offen zutage trat, waren die gisterfüllten Korrespondenzen in den Zeitungen gegen alles, was deutsch war: Sonnenmänner, Sonnenfrauen und Sonnenkinder (infant Huns). „Alles einsperren oder aus dem Lande weisen!“ „Sie sind ja eigentlich gar keine Europäer, nur im geographischen Sinne!“ „Von jeher“ (also seit mehr als 200 Jahren) „sind die deutschen Missionare Spione gewesen!“ „Indien muß wieder [!] ein reines Land werden, darum fort mit ihnen!“ Gegen Ende des Jahres 1914 traf auch Bruder Williams und mich — ohne jegliche Erklärung — das Los der Gefangenschaft. Man ließ mir nur zwei Stunden zum Packen. Meine Bitte, mir für den Abschluß meiner Rechnungen eine Nacht zuzulegen, wurde nicht gewährt. Der Polizeiinspektor war persönlich liebenswürdig und würde es gern gewährt haben, aber da war ja das — ‘Government’. über die ersten etwa zehn Tage, die ich im Fort St. George in Madras zubrachte, kann ich schnell hinweggehen. Ich traf hier einige mir bekannte Missionare, Kaufleute und römische Priester. Wir waren einem Captain der Madras Volunteers (Hauptmann der Reserve) unterstellt, der uns in gefälliger Weise behandelte. Man sah ihm auf den ersten Blick an, daß er kein reiner Europäer war, und merkte gleich, daß er nun das Gefühl seiner Machtstellung über uns mit Behagen genoß. Ich erinnere mich der entsetzlich schmutzigen Küche im Fort, des ganz engen, stachelumzäunten Hofes, der Notwendigkeit, viele fürs Lagerleben nötige Dinge (Eßgeräte, Decke, Stuhl, Moskitoneß usw.), die man zu Hause doch in Fülle besaß, zu hohem Preise neu einkaufen zu müssen. Als die vor mir eingelieferten Gefangenen im ersten Schub nach Ahmednagar befördert wurden, sahen wir sie wie Verbrecher fortgeholt werden. Ein Offizier ließ sie antreten, erklärte, daß auf jeden, der einen Fluchtversuch machen würde, geschossen werden würde, und dann ging es unter glänzender militärischer Machtenfaltung — neben je drei Gefangenen saß ein halbschwarzer Kerl mit aufgezplantem Bajonett und außerdem noch blanke Waffen hinten und vorne — dem Bahnhofe zu. Dabei hatten alle schriftlich ihr Ehrenwort gegeben, keinen Fluchtversuch oder ähnliches zu machen. Als wir übrigen einige Tage später an die Reihe kamen und die gleiche Parole unterzeichnen sollten, fragten wir natürlich: Wozu das? Man hatte erwartet, etwa von einem Polizisten in Zivil nach der Bahn begleitet zu werden. Die Antwort war, daß solche, welche jenen Eid nicht leisten wollten, mit Handschellen transportiert werden würden. Wir ließen es nicht darauf ankommen und unterzeichneten die Parole.“ In der „Freikirche“ vom 13. August fährt dann der Bericht fort: „Nach etwa

dreißigstündiger Bahnfahrt kamen wir in Ahmednagar an. Vier englische Meilen von der Bahnstation entfernt liegen die beiden Gefangenenlager (jetzt sind es drei), in welchen jetzt etwa 1500 Deutsche untergebracht sind. Diese nahe beieinander liegenden Lager sind immer militärischen Kommandos unterstellt. Einige Meilen weiter ab befindet sich auch noch ein von der Zivilbehörde verwaltetes Lager für ältere Deutsche. In diesem Zivillager, dessen Insassen größere Freiheit und bessere Beköstigung genossen, wurden außerdem auch — mit wenigen Ausnahmen — die vielen römischen Priester jedes Alters interniert. Die haben überall in der Welt ihre Vorrechte. Das größte Lager ist das A-Lager. Es beherbergt 1000 Gefangene, eher mehr als weniger. Vier langgestreckte einstöckige Infanteriekasernen sind von einem doppelten Stacheldrahtgehege umgeben. Zwischen den beiden Gehegen laufen die Posten auf und ab. Im Innern des Lagers ist sehr, sehr wenig Platz zum Umhergehen und für die turnerischen Spiele der Insassen. Dieser geringe Raum wurde zum größten Teil noch von Hunderten von Zelten in Anspruch genommen, in denen ein großer Teil der Gefangenen bis Ende 1915 zu wohnen hatte. Das Leben in den alten, baufälligen Baracken, die schon längst von den englischen Ärzten als ungeeignet für europäische Soldaten verurteilt (medically condemned) waren, war nicht schön, aber in den Zelten war es schaurig. Acht Mann wohnten in jedem Zelte, so viele Betten gingen genau hinein. Unten der staubige Fußboden, der sich bei Regentwetter durch das einströmende Wasser stellenweise in Kot verwandelt, oben die Sonnenglut. Schon in den Mittags- und Nachmittagsstunden der sogenannten kühlen Jahreszeit war die Hitze hier kaum zu ertragen, wie sollte es erst in der heißen Zeit werden? Durch die Freundlichkeit einiger vor mir internierter Missionare kam ich gleich in eine Kasernenstube. Mehrere Hundert waren aber schlimmer daran. Die Militärbehörde hätte dem übelstande schnell und leicht abhelfen können. Ganz in der Nähe befinden sich prächtige zweistöckige Artilleriekasernen, aus Granit erbaut, hoch und lustig, gar nicht zu vergleichen mit den baufälligen Kasernen im A-Lager. Die Artilleriekasernen waren ganz leer und blieben es, bis sie im Dezember 1915 teilweise den Gefangenen des neuen Parolagagers zugewiesen wurden. Also die Militärbehörde wollte die Artilleriekasernen nicht hergeben, zugleich wollte sie aber die teuren Zelte schonen, und das führte Anfang April 1915, einen Monat nach Beginn der heißen Jahreszeit, zu folgender Abhilfe: Im engen Raum des A-Lagers wurden ganz lange, ganz schmale und niedrige Wellblechbaracken errichtet für die bisher in den Zelten Untergebrachten. Die Decke, etwa zehn Fuß über dem Boden, bestand auch aus Wellblech. Selbst der an die Sonnenstrahlen gewöhnte Eingeborne will etwas anderes als Wellblech über dem Kopfe haben. Er ist mit einer engen, niedrigen Lehmhütte zufrieden, aber über sich hat er ein dickes Dach aus Palmblättern oder Dachziegeln. Ein Besuch in den Blechbaracken zur Mittagsstunde bietet uns folgendes Bild: Die Bewohner sitzen oder liegen auf ihren Betten mit dem Sonnenhute auf dem Kopfe oder unter aufgespanntem Schirme. Der Fußboden ist eine unebene Masse von Staub, Erdklumpen und Steinen. Ein Regen auf diesem Schutt ist überhaupt unmöglich; man müßte den ganzen Fußboden hinaus schleppen, und darunter ist allemal derselbe Schutt. Wir berühren die eiserne Wand; sie ist heiß, heißer aber noch ist das der Sonne zugewandte Blechdach. Erstaunt

über die Wohnungsverhältnisse war selbst der — amerikanische Konsul. Er . . . verlor beim Anblick der Blechbaracken einen Augenblick seine Fassung, und stammelte ganz verwirrt: „Faktisch, hier wohnen Menschen?“ Das Leben im Lager wird zur Qual durch den Staub. Viele Monate lang regnet es ja überhaupt nicht. Nun stelle man sich vor, daß tausend Menschen wochen- und monatelang auf demselben Fleckchen im Freien umherlaufen. Schon in den ersten Wochen ist das vertrocknete Gras zerstampft, bald sind auch die Graswurzeln zertrampelt, und man wandert knöcheltief in einem feinen weißen Staub. Der zuzeiten sehr heftige Wind trägt ganze Staubwolken in die Kasernen und Blechhütten, jeder Gegenstand ist von einer dicken Staubschicht bedeckt, Staub auf den Eßgeräten, Staub im Essen, der einem im Munde knirscht. Nur einmal tief atmen können, nur einmal im Freien spazieren gehen, das ist der sehnliche Wunsch der im Staub schmachtenden A-Lager-Sträflinge. Sträflinge? Jawohl: Sträflinge! Nicht nur die Gefangenen, auch der Kommandant, sein Adjutant und die Sergeanten sehen das A-Lager als Straflager an. Wer sich in den andern Lagern etwas zuschulden kommen läßt, wird zur Strafe ganz offiziell ins A-Lager gesteckt. Und wer im A-Lager Strafe verdient, kommt in die Blechbaracke. Trotz alledem ging's zu meiner Zeit im A-Lager ziemlich lustig zu. Allerhand Ballspiele und Sportübungen (wenn nur der Staub nicht wäre!) wurden vorgenommen. Es gab viel Musik, Vorträge wurden gehalten, allerlei nützliche Kurse wurden regelmäßig durchgenommen, mannigfacher Sprachunterricht, sogar im Spanischen und Chinesischen, wurde erteilt. Ich nahm, so lange ich dort war, an den Sanskritstunden des Herrn Dr. Schrader teil, dem ich mit andern Missionaren dafür zu großem Danke verpflichtet bin. Die Y. M. C. A. sorgt wöchentlich ein- oder zweimal für eine Kinovorstellung im Lager. Natürlich wurden von den Missionaren sonntäglich Gottesdienste abgehalten. Der hierfür zur Verfügung stehende Raum, zu meiner Zeit ein langes Zelt, das aus lauter kleinen Zelten zusammengesetzt war, war sehr wenig einladend. Jeder mußte sich Sitzgelegenheit selber mitbringen. Der Gottesdienstbesuch war sehr, sehr gering. Außer den etwa 120 Missionaren kamen nur sehr wenige, um Gottes Wort zu hören. Und diejenigen, welche kamen, bekamen oft etwas ganz anderes als Gottes Wort zu hören. Es fehlt ja auch unter den Missionaren nicht an „modernen Brüdern“. Es ist ein großer Jammer!“ Im Januar 1915 erhielt Missionar Hübener Erlaubnis, nach dem B-Lager zu ziehen. Hier waren die Verhältnisse weit erträglicher. Schließlich, als sowohl das A- wie das B-Lager überfüllt wurden, richtete man die schon erwähnten Artilleriebaracken für einen Teil der internierten Deutschen her. Es waren das prächtige zweistöckige Granitgebäude, mit hohen, lustigen Räumen und breiten Veranden, die bald von den Insassen wohnlich eingerichtet waren. Die hier untergebrachten Missionare erhielten sogar Offiziersquartiere. Für die Gottesdienste stand ein schöner großer Raum in einem besonderen Nebengebäude zur Verfügung. Aus dem Berichte Missionar Hübeners ist nicht zu erkennen, daß die Internierten zu irgendeiner Zeit körperliche Mißhandlung erfahren haben. Die Missionare scheinen sogar einer den Umständen nach recht humanen Behandlung gewürdigt worden zu sein.